

---

Teil II: **Was können bestimmte sprachliche  
Einheiten, Elemente oder Ebenen kulturell  
konstruieren?**



Nicole M. Wilk

# Überlegungen zur kulturkonstruktiven Kraft grammatischer Phänomene von *Green Grammar* bis *Green Patterns*

The grammar makes it hard for us to accept the planet earth as a living entity [...].  
(Halliday 1992/2006: 195)

## 1 Einleitung

Der Neologismus *Klimaangst* ist ein „aktuelle[s] Schlagwort der Klimakrise“ (psychologistsforfuture 2021) und beschreibt als solches die aufgekommene Sorge um die Auswirkungen der vom Menschen verursachten Erderwärmung. Das Wort hat die Tendenz, eine an sich verständliche Angst vor Extremwetter, Wasserknappheit etc. zu pathologisieren und die Klimakrise als individuelles Anpassungsproblem erscheinen zu lassen (vgl. psychologistsforfuture 2021). Das Kompositum ist parallel zum englischen *ecoanxiety* gebildet und verzeichnet im Deutschen Referenzkorpus eine erstaunliche Begriffskarriere: Bis 2000 findet sich kein einziger Treffer, ab 2008 ist es vereinzelt belegt und 2021 steigt die Trefferzahl mit 117 Belegen sprunghaft an.<sup>1</sup> In den emotionalisierten Kontexten zum Thema Klimaangst laufen verschiedene Diskursstränge zusammen, sodass es sich im Sinne von Schröter (2019: 95) um eine kulturell signifikante Wortbildung handelt, die die Krisenhaftigkeit des ökologischen Bewusstseins aufruft.

Die mit dem Wortbildungsprodukt *Klimaangst* ausgedrückte Furcht gegenüber der als *Klima* bezeichneten Instanz motiviert allerdings wenig zum persönlichen Engagement für den Umweltschutz. Womöglich reagiert die Bezeichnung auch auf die Wirkungen westlicher Klimawandeldiskurse, die oft als zu komplex und lückenhaft empfunden werden, ohne ausreichend Wissen über die Auswirkungen des Klimawandels auf die eigene Region sowie konkrete Handlungsmöglichkeiten im Alltag zu vermitteln (vgl. Wicke & Taddicken 2021: 59–61).

---

<sup>1</sup> Die Suchanfrage wurde über Cosmas II im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) gestellt (vgl. <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>, letzter Zugriff 11.06.2025).

---

**Anmerkung:** Ich danke den Herausgeberinnen für die wertvollen Anregungen zu einer früheren Version dieses Beitrags.

Politische Äußerungen und Medienberichte können in Bezug auf verschiedene Diskurse, wie Cap (vgl. 2013: 194–197) u. a. am Klimathema herausgestellt hat, einen Zoomeffekt erzeugen, der abstrakte Gefahren durch ein räumliches, zeitliches und ideologisches Näherrücken (*proximization*) bedrohlich erscheinen lässt. Dieser Effekt der sogenannten *proximization* wird insbesondere durch flexionsgrammatische Formen erzeugt. Der von Cap geprägte Terminus ist inspiriert durch die bei Chilton (2004: 153) als „proximising“ beschriebenen deiktischen „scene-shifts in space, flashbacks in time and changes of focus in modality“ (vgl. Cap 2013: 4–5). Caps Konzept der „proximization“ steht in der Tradition einer jüngeren kritischen Diskursforschung, die an Ansätze aus der kognitiven Linguistik anknüpft (zur Einordnung in den Forschungskontext vgl. Reisigl 2018: 165; einen Überblick über die Anwendungsbereiche geben die Aufsätze aus dem Sammelband von Hart 2011). Da die Diskurseffekte des Näherrückens und Distanzierens oftmals an flexionsgrammatischen Varianten festgemacht werden (z. B. Tempusvariation), besteht auch eine Verbindung zur funktionalen Betrachtungsweise von Modalität, Temporalität und Aspektualität innerhalb der deutschen Verbalmorphologie. Die grammatischen Kategorien Aspekt, Tempus und Modus drücken nach Leiss (1994: 157–158) unterschiedliche Arten von Distanzverhältnissen aus, d. h. in räumlicher, zeitlicher und origobezogener Lesart.

Anhand einer Rede des NATO-Generalsekretärs Anders Rasmussen identifiziert Cap (2013: 196) die Tempusformen *Present Progressive*, *Present Perfect* und das Modalverb *could* als Zoomindikatoren im Rahmen seines *Proximization-Modells*:

[T]he presence of verbs in the progressive („growing“) indicating the closeness of the threat (S: category 3), the use of a modal auxiliary („could“) construing conditions increasing impact probability (T: category 4), or the application of the present perfect („the time has come“) construing change from the „safe past“ to the „threatening future“ (T: category 2).

Von den Medien selbst wird diese Beunruhigungsprozedur diagnostiziert und kommentiert:

Natürlich kann man Angst bekommen, wenn man sich die Folgen des Klimawandels ausmalt. Brände, Hitzewellen, Unwetter, Dürre, der steigende Meeresspiegel; ein Planet, der aus dem Gleichgewicht gerät. Es ist nur verständlich, wenn laut einer jüngst veröffentlichten internationalen Studie zur Klimaangst drei von vier jungen Menschen angeben, dass sie sich vor den kommenden Jahren und Jahrzehnten fürchten (U21/SEP.04442 Süddeutsche Zeitung, 18.09.2021, S. 35. Sachgebiet: Wissen, Originalressort: Wissen; MARLENE WEISS: KLIMAKRISE [Kommentar], abgefragt im DeReKo über Cosmas II).

Semantisch impliziert das Lexem *Klimaangst* eine klare Trennung zwischen menschlicher Akteurswelt und Klima: Wer Angst vor einem bedrohlichen Klima

hat, definiert sich selbst nicht als Teil des Klimasystems der Erde, wenngleich dieses spätestens mit Beginn der industriellen Revolution durch die intensive Nutzung von Kohle, Öl und Erdgas dem menschlichen Einfluss unterliegt. Die Gefahrensemantik, die das Erstglied *Klima* erzeugt, ergibt sich auch aus dem Wortbildungsmuster NN + *angst*. In den vorderen Nominalslot treten laut einer Abfrage im DeReKo musterhaft Gefahrenlexeme ein: *Todes-, Schwellen-, Höhen-, Flug- und Abstiegsangst* sind die fünf häufigsten Komposita mit dem Lexem *Angst* als Zweitglied. Das Erstglied lässt sich als präpositionales Nomenkomplement (Zifonun et al. 1997: 1975–1976) paraphrasieren: Angst vor Tod, Höhe, Abstieg, Klima, Terror, Krieg etc. Formal rückt das Wortbildungsprodukt die semantische Rolle des Experiens<sup>2</sup> in den Vordergrund: Aus der Wahrnehmungsperspektive eines nicht genannten Subjekts wird das Klima zur Gefahr. Vom Kompositionsverfahren mit *Klima* als Erstglied her betrachtet ist die Verbindung mit einer Emotionsbezeichnung wie *Angst* eher ungewöhnlich. Die im DeReKo am häufigsten auftretende Komposition mit dem Nomen *Klima* als Erstglied ist *Klimaschutz* mit 169.639 Treffern gefolgt von *Klimawandel* mit 160.267 Treffern. Das Kompositum *Klimaschutz* basiert auf einer transitiven Relation, in die diskurssemantisch ein Dominanzverhältnis eingelassen ist (vgl. Warnke & Wilk 2023: 201–202). Die Beziehung zwischen den Partizipanten wird valenzbedingt an das deverbale Derivat *Schutz* „vererbt“, sodass das nominale Komplement *Klima* einem impliziten Handlungssubjekt gegenübersteht. Im Folgenden stehen diese transitiven Relationen in verb- und nominalgrammatischen Einbettungskontexten im Vordergrund. Sie bilden das Zentrum einer Diskussion um die Frage, ob es eine umweltgerechte „grüne“ Grammatik geben kann und wie ihre Varianten grammatisch gestaltet sein können. Der Beitrag fokussiert von da aus die weiter gefasste Frage nach der grammatischen Codierung dieser Relation von (Sprach-)Kultur und Umwelt vor dem Hintergrund kulturlinguistischer Theoriebildung und möchte korpusbasiert klären, was das grammatische Muster der Transitivität für Umweltdiskurse leistet, d. h. welche Wege Transitivitykonstruktionen für die Äußerungsentfaltung eröffnen und welche sie versperren. Dabei stehen mit der Soziabilität und Formorientierung zwei Aspekte einer kulturorientierten Linguistik im Vordergrund, die nur scheinbar weit auseinanderliegen. Schröter, Tienken und Ilg (2019: 23) bestimmen die kulturanalytische Linguistik als „Linguistik mit gesellschaftlichem Engagement“ und heben gleichzeitig hervor, dass diese mit einem starken Formbegriff auf der Basis gebrauchsbasierter Musterhaftigkeit operiert (vgl. Schröter, Tienken & Ilg 2019: 8).

---

2 Zur Unterscheidung semantischer Rollen vgl. <https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/937> (letzter Zugriff 25.05.2025).

In der Beschäftigung mit „grüner“ Grammatik werden zunächst Ansätze zur kulturellen Konstruktion durch Grammatik an den ökolinguistischen Themenhorizont angepasst (Abschnitt 2). Abschnitt 3 legt anschließend den Fokus auf das Begriffspaar Natur/Kultur und die Möglichkeiten einer interdependenten Modellierung. Expliziert werden soll dabei auch die methodische Orientierung an der Musterhaftigkeit. In Abschnitt 4 werden Ergebnisse einer korpuslinguistischen Untersuchung zu transitiven Mustern im Mediendiskurs über Klimafakten skizziert. Es soll insbesondere die Kontextbindung der transitiven Satzmuster gezeigt werden. Abschließend wird eine korpuspragmatische Modellierung der Verantwortlichkeit und Betroffenheit im Klimawandeldiskurs als Möglichkeit einer kulturalistisch inspirierten ökolinguistischen Korpusanalyse angedeutet.

## 2 Zum Forschungsstand

### 2.1 Bisherige Forschung zur kulturellen Konstruktion durch Grammatik

Dass Sprache Denken und Handeln prägt und grammatische Perspektivierung den Blick auf die Wirklichkeit einstellt, gehört zu den Grundüberlegungen der Linguistik (vgl. Köller 2014). Die Annahme ist jedoch ebenso streitbar wie aus empirischer Sicht präzisierungsbedürftig. Während Nietzsche (1886/1999: 35) noch von einer „unbewussten Herrschaft und Führung durch gleiche grammatische Funktionen“ ausging und ein vereinfachtes Verständnis der linguistischen Relativitätsthese eine direkte Verbindung von Sprache und Wirklichkeit konstruiert, hat gerade eine diskursbezogene Korpuslinguistik zeigen können, dass sich selbst die so stabil erscheinenden grammatischen Formen stets diskurs- und kulturspezifisch ausprägen und dabei auch unterschiedliche Stellenwerte in Diskursen, Sprach- und Kulturgemeinschaften haben können (vgl. Czachur 2020: 206). Um die kontextsensible Funktionalität grammatischer Merkmale wie Tempus, Modus oder Aspekt zu beschreiben, ist in der kulturalistischen Linguistik der Begriff der Kontextualisierung fruchtbar gemacht worden. Kulturell signifikante Formen auf grammatischer Ebene weisen ein Kontextualisierungspotenzial auf, das nicht auf formalgrammatischen Eigenschaften gründet, sondern im Zusammenhang mit Handlungsmustern steht und gattungsbezogen variiert (vgl. Schuster 2019: 215). Insofern wird die Leistung einer linguistischen Kulturalanalyse von Schuster (2019: 215) darin erkannt, dass sie zeit- und genrespezifische kulturelle Praxen erschließt, in denen die sprachlichen Verfahren sozialen Sinn entfalten. Dieser zeigt sich im musterhaften Sprachgebrauch, der im Sinne der Korpuspragmatik von

der sprachlichen Oberfläche her beschreibbar ist (vgl. Scharloth 2017: 62–63). Die Korpuspragmatik identifiziert gebrauchsbasiert Sprachmuster auch in größeren Kontexten von Texten und Medien. Sie beschreibt Cluster oder Kollokationen als musterhaft, wenn sie mit sozialem Handeln verbunden sind. In Anlehnung an die Methodologie des britischen Kontextualismus werden Muster in der Korpuspragmatik konsequent tokenbasiert ermittelt. In Hoey et al. (2007) finden sich zahlreiche Beispiele dafür, dass Sprachmuster von Flexionsformen ausgehen und diskursspezifische Kollokationsprofile herausbilden (vgl. z. B. die Studie von Stubbs 2007 zu den Kollokationsprofilen der Varianten des Lexems *world*, die sich aus der Flexion im Genitiv (*world's*), aber auch aus der unterschiedlichen Schreibung (*w/World*) ergeben). Von flexionsspezifischen Kollokationsprofilen ausgehend lässt sich ein Netz an Kontextualisierungshinweisen für kulturelle Handlungs- und Deutungsmuster beschreiben.

Ähnlich wie Kontextualisierungshinweise in Gesprächen sind Kontextualisierungsindikatoren in Texten redundant organisiert. Schmitt (1993: 336) beschreibt diese Redundanz als konventionalisiert, d. h. „es existieren kulturspezifische Kookkurrenzeinschätzungen hinsichtlich des gemeinsamen Auftretens verschiedener Zeichen“. Vermutlich hängt es vom Verfestigungsgrad ab, wie zuverlässig serialisierte Kontextualisierungshinweise ein Deutungsmuster indizieren. Vor dem Hintergrund der Hinweisstrukturen für Positionen gegenüber der Umwelt, lassen sich für Umweltthemen Sprachmuster auf einer Skala mehr oder weniger anthropozentrischer Kontextualisierungen beschreiben. Sprachmuster sind in der kulturanalytischen Linguistik als kulturelle Sinnformgebungen definiert worden: Oberflächenbasierte „Muster sind Formen, die für etwas stehen“ (Tienken 2015: 480). Sie sind im Funktionsbereich sprachlicher Indexikalität angesiedelt (vgl. Blommaert 2007). Mit dieser Vorstellung sprachlicher Muster als verknüpfter lexikalischer Einheiten in spezifischen morphosyntaktischen Umgebungen ist die Annahme einer direkten Korrelation zwischen Sprache und Wirklichkeit obsolet. Die berühmte von Whorf und seinem Lehrer Sapir behauptete sprachliche Relativität wird damit selbst relativiert bzw. mit empirischen Differenzierungen versehen: Es korrelieren nicht einzelne sprachliche bzw. grammatische Elemente mit sozialem Sinn, vielmehr sind es in sprachliche Kontexte eingebettete lexikalische Einheiten, die Praktiken, Perspektiven oder Stile kontextualisieren. Die Beziehung zwischen grammatischen Strukturen und Wirklichkeit ist zudem von außersprachlichen Kontextfaktoren wie Erfahrungswissen und soziokulturellem Hintergrund geprägt.<sup>3</sup> Auf Textebene wird durch Anspielungen und Diskurspositio-

---

3 Dies hat bezogen auf Gendermarkierung in Texten z. B. Khrosrohahi (1989) empirisch belegt.

nen „interactional meaning“ wirksam, in Gesprächen entfaltet sich das Adressatendesign.

Bedeutungs- und Funktionsmerkmale für grammatische Formen lassen sich somit nicht isoliert beschreiben, vielmehr besitzen sie ein Perspektivierungspotenzial, das sich in einem lexikalischen und konversationalen Umfeld je spezifisch entfaltet. Zu den hier fokussierten Transitivkonstruktionen gibt es bisher keine spezifischen kulturlinguistischen Beschreibungen, weshalb auf einen Klassiker der Grammatikbeschreibung verwiesen sei. Whorf (1956/1978: 105) bezeichnet die verborgene, aber funktional wichtige Bedeutung grammatischer Formen als „cryptotype“. Für transitive Verben, die in den Überlegungen zu *Green Grammar* im Mittelpunkt stehen, bestimmt Whorf (1956/1978: 108) die Anpassung an oder Einstellung („adjustment“) auf ein affiziertes Objekt als grammatische Grundbedeutung: „the affecting of an object requires an adjustment to it“. Das Subjekt wird zusätzlich durch die Art und Weise charakterisiert, wie es sich gegenüber einem Objekt in grammatischer Hinsicht „verhält“. Das ist insofern interessant, als diese Relation offenbar auch dann konstitutiv für die Charakterisierung einer Akteursrolle ist, wenn diese ausdrucksseitig gar nicht bezeichnet wird wie z. B. in agenslosen Passivvarianten (*die Wälder werden abgeholzt*). Die Frage, die weiter unten in Bezug auf *Green Grammar* aufgeworfen wird, richtet sich im Wesentlichen auf die soziopragmatischen Implikationen der Modusvarianten Aktiv und Passiv und der Nominalisierung transitiver Verben wie in folgenden Beispielen:

- (1) Menschen holzen die Wälder ab.
- (2) Die Wälder werden abgeholzt.
- (3) die Abholzung der Wälder

In der traditionellen Grammatikbeschreibung unterscheiden sich die Formulierungen im Aktiv (1) und im Nominalstil (3) nach Hopper und Thompson (1980: 280) durch ihren *Grounding*-Effekt. Die verbgrammatische Variante mit dem temporal situierten transitiven Verb *abholzen* rückt die Aussage, dass Menschen aktiv Wälder abholzen, diskursiv in den Vordergrund. Die nominalgrammatische Variante lässt den Sachverhalt hingegen als Hintergrundinformation erscheinen, den Vordergrund liefert die jeweilige einbettende Verbalphrase. Dies gilt auch dann, wenn alle (fakultativen) Partizipanten attributiv realisiert sind, wie z. B. in der Phrase *die Abholzung der Wälder durch die Menschen*. Kulturlinguistisch sagt jedoch allein die ausdrucksseitige Nennung der Agensinstanz noch nichts über die Verantwortungszuschreibung oder das Verschweigen derselben aus.

In (1) ist der Vordergrund durch narrative Ereignishaftigkeit (Punktualität) gekennzeichnet: Was sich ereignet, geschieht unter der Beteiligung von zwei Partizipanten (Agens/Patiens). Dabei ist der Prozess von seinem Ergebnis her profiliert (Telizität des Partizips *abgeholzt*): Wenn irgendjemand Wälder abholzt, sind



diese irgendwann verschwunden. In der Logik der traditionellen Grammatikschreibung ist das Telos für die Konstitution einer Agensposition maßgeblich. Ob diese willentlich handelt, bewusst oder planvoll, ist in dieser Konstruktion nicht angelegt. Ein weiterer zentraler Effekt transitiver Muster liegt nach Hopper und Thompson (1980: 288) in der Profilierung des affizierten Objekts: Was mit dem Objekt bei Transitivierung passiert, wird als morphosyntaktisches *O(bject)-Marking* bezeichnet. Dies soll mit einer Diskursfunktion der Individuierung einhergehen, die bewirkt, dass aus der Verbszene ein spezifischer Referent herauspräpariert wird. Morphologisch ist daher für den hohen Transitivitygrad die Definitheit des affizierten Partizipanten charakteristisch. Der Diskurseffekt der Transitivity wird besonders anhand der Transitivierung an sich intransitiver Verben anschaulich. So kann nach einem Beispiel aus Zifonun et al. (1997: 1114–1115) ein intransitives Verb wie *singen*, das allenfalls ein „inneres Objekt“ (*Pavarotti singt eine Arie*) aufweist, transitiv verwendet werden, indem es in eine Transitivierungskonstruktion mit zusätzlichem Direktivkomplement eintritt (*Pavarotti singt das Publikum aus dem Saal*). Das Komplement (*das Publikum*) wird durch O-Marking individuiert, kulturlinguistisch entscheidet sich aber erst im Zusammenspiel mit den lexikalischen Einheiten, welche Haltung gegenüber dem individuierten Objekt zum Ausdruck kommt. Die Transitivierung hat neben der Profilierung des affizierten Objekts auch einen hohen Effekt auf die Agensrolle. Sie erhält größeres Gewicht. Bezogen auf das Beispiel verstärkt das neue Akkusativkomplement (*das Publikum*) die agentive „Kraft“ der Subjektrolle, wobei das Beispiel verdeutlicht, dass es nicht der Akteur allein, der singende Pavarotti, ist, der auf das Publikum einwirkt, sondern das Singen in seiner Ereignishaftigkeit die Wirkung hervorruft. Auch diese syntaktische Interaktion spricht für eine kombinierte Betrachtung von lexikalischen Einheiten in je spezifischen grammatischen Umfeld.

Hat eine transitive Verbszene ein materielles Ergebnis (wenn also z. B. das Publikum nach draußen befördert wird), gilt dies als höchster Transitivitygrad im Transitivitysystem.<sup>4</sup> Die Agensprofilierung transitiver Muster hat Tophinke (2019: 232) am Beispiel mittelalterlicher Kaufmannsbücher verdeutlicht: Mit der Herausbildung der „verkoft“-Konstruktionen erhält die dargestellte Handlung eine vom Subjekt ausgehende Agensorientierung. Im kulturlinguistischen Sinn ist auch hier an die Verbindung zur Verbsemantik zu erinnern: Die Transitivity entfaltet sich semantisch als Relation zwischen zwei Akteurspositionen. Diese Rela-

---

<sup>4</sup> Für das Deutsche und viele andere Sprachen werden vier Prozessstypen unterschieden, neben dem materiellen ein mentaler (z. B. *lernen*), ein relationaler (z. B. *verbinden*) und ein rein verbal-kommunikativer (z. B. *fragen*).

tion wird im Passiv noch etwas deutlicher, da hier das Passiv die Handlung als solche in den Vordergrund rückt. Die flexionsgrammatische Kategorie Genus Verbi ist als Fokussierungsmittel (vgl. Werlen 1987) für transitive Verben besonders relevant, da sie prototypisch passivfähig sind. Insgesamt ist für die Relation zwischen Subjekt und Objekt kennzeichnend, dass sich nur im Verhältnis zueinander konstituieren. Weinrich (2007: 125) betont für die Subjekt-Objekt-Valenz das relationale Merkmal der Disposition und meint damit, dass eine Verfügungsrelation zwischen einem verfügenden Subjekt und einem verfügbaren Objekt besteht, womit neben einem Machtgefälle auch eine Instrumentalisierung angelegt ist. Für die Semantik eines (verfügbaren) Objekts in Transitivkonstruktionen sind für die folgende Diskussion zwei Dimensionen relevant: (1) das Verfügbarmachen bzw. Affizieren eines Objekts und (2) die (kausale) physische Zustandsveränderung.<sup>5</sup> Beides ist in der Charakterisierung der semantischen Patiensrolle angelegt. Das Patiens „beschreibt den Betroffenen einer Handlung bzw. einer Situation, der keine Kontrolle über die Handlung bzw. Situation hat“ (<https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/1220>, letzter Zugriff 11.06.2025).

Auch wenn transitive Muster diskursspezifisch ausgeprägt werden, lässt sich kulturanalytisch ein allgemeines Bedeutungspotenzial von Transitivity festhalten. Hohe Transitivity führt in die Darstellung des Geschehens einen perfektiven Aspekt ein (= eine Handlung hat ein Telos und ein Ergebnis), ein Objekt wird individuiert (= etwas ist betroffen bzw. wurde affiziert) und ein agentives Subjekt wird hervorgebracht – ggf. mit dem Diskurseffekt einer willentlich ausgeführten Handlung. Diese praktiken-, kultur- und kontextbezogene Sicht auf die Wirkung sprachlicher Muster soll im Folgenden in die ökologische Diskussion über Transitivity eingebracht werden.

## 2.2 Bisherige Forschung zu Klimawandeldiskursen, Ökologische Linguistik und *Green Grammar*

Ein Grundanliegen der Ökologischen Linguistik besteht darin zu zeigen, dass viele Wörter und verfestigte grammatische Phrasen eine menschenzentrierte Sicht auf die Umwelt festlegen. Ökologische Linguistik untersucht und bewertet die sprachliche Behandlung natürlicher Ressourcen. Ihre Kritik richtet sich gemeinhin auf die verdinglichende Wirkung der alltagssprachlichen Formulierungen mit der Vorstellung, dass diese Sprachgewohnheiten Denk- und Handlungsweisen repräsentieren, die hemmend

---

5 Vgl. <https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/2136> (letzter Zugriff 11.06.2025).

auf aktiven Umweltschutz wirken können.<sup>6</sup> Während die so diagnostizierten Ausbeutungsbeziehungen von Mensch zu Tier und Umwelt in vielen Sprachbeispielen auf Wortebene unmittelbar einleuchten mögen (*Fleischproduktion, Holzernte*), ist diese Wirkung für grammatische Formen – insbesondere für die Verwendung transitiver Verben in öffentlichen Diskursen zu Umweltthemen – höchst umstritten, wie im Folgenden dargelegt wird.

Innerhalb der Ökolinguiistik gibt es zwei prominente Ansätze, die es zu unterscheiden gilt, den Haugen'schen und den Halliday'schen Ansatz (vgl. Cheng 2022: 188–189, zu einem umfassenden Überblick zur Initiation und Entwicklung der Ökolinguiistik vgl. Zhang 2022: 144). Der amerikanisch-norwegische Linguist Haugen bezieht sich mit der Metapher einer *Ökologie der Sprache* (1972) auf soziolinguistische Aspekte der Beziehung zwischen Sprache und Umwelt mit Themen wie Sprachkontakt, regiolektaler Variation und Mehrsprachigkeit. Ganz anders und mit Blick auf die zugrundeliegenden Ideologien wird die Beziehung zwischen Sprache und Umwelt bei Halliday (1992/2006) gefasst. Sein Vortrag auf dem 9. Kongress der AILA (International Association of Applied Linguistics) im Jahr 1990 in Thessaloniki kann als Auftakt einer ökolinguiistischen Auseinandersetzung mit Umweltthemen gelten, die in erster Linie sprach- und gesellschaftskritisch und insofern auch politisch ist. Der Vortrag definiert die Herausforderungen der Angewandten Linguistik dahingehend, „New Ways of Meaning“ im Sinne nachhaltigkeitsorientierter Sprechweise zu entwickeln, wobei hier die interdisziplinären Bezüge auf das, was nachhaltig sein soll, zu ergänzen wären. Hallidays sprachstilistische Empfehlungen für mehr Nachhaltigkeit haben auch Kritik erfahren u. a. von Goatly, der die Auseinandersetzung mit den Thesen Hallidays etwas vereinfachend als Diskussion über Green Grammar zuspitzt. Sein Hauptaugenmerk gilt Hallidays Ideen zu „grünen“ Nominalisierungen. Doch auch diese Position von Goatly ist nicht unwidersprochen geblieben. Problematisch ist in dieser Fachdebatte m. E. eine doppelte Vernachlässigung: (1) einer (kultur-)linguistisch fundierten Empirie, die nicht bei Wörtern, sondern Sprachgebrauchsmustern ansetzt, und (2) der Situierung sprachlicher Formen in soziokulturellen Praktiken, die diesen Formen erst sozialen Sinn verleihen. Ich komme noch einmal zum Ausgangspunkt der ökogrammatistischen Argumentationen zurück. Sie liegt in der Gesellschaftsdiagnose Hallidays mit der Einsicht, dass

growthism and classism were positive and constructive for a certain moment in our history; both have now become negative, the means of self-destruction by division among ourselves and by division between ourselves and the rest of creation. (Halliday 1992/2006: 198)

---

<sup>6</sup> Im Kontext der Frankfurter Schule ist diese Verdinglichungsdiagnose auf den Menschen (und seine Warenförmigkeit) selbst ausgeweitet worden (vgl. Adorno & Horkheimer 1947/1997).

Die Unterscheidung zwischen „ourselves and the rest of creation“ kann sich in transitiven Mustern widerspiegeln. Die Muster haben die Tendenz, einem Objekt eine Funktion zuzuschreiben, die es für die Akteursgruppe besitzt. Halliday (vgl. 1992/2006: 194) exemplifiziert dies anhand von Nutzung, Konsum und Zerstörung, grammatisch gesehen ist die Funktion abstrakt jedoch allenfalls als Einfluss, Verfügungsgewalt oder Verfügungsimagination beschreibbar. Die binäre Struktur aus handelnden und betroffenen Partizipanten zeigt Halliday an verschiedenen grammatischen Phänomenen wie der Transitivität und dem Pronominalsystem auf und entwirft eine Lösung mithilfe der metaphorischen Verschiebung durch Nominalisierung. Als grammatische Metapher bezeichnet Halliday „a substitution of one grammatical class, or one grammatical structure by another“ (zitiert nach Kazemian, Behnam & Ghafoori 2013: 149). Kazemian, Behnam und Ghafoori (2013: 149) geben dazu ein Beispiel, in dem Prozesse (*affect*, *delay*, *transmit*) und Qualitäten (*cyclic*) durch Nominalisierung ersetzt werden: „even minor delays in the parasite’s life cycle can have important effects on transmission rates“.

Nominalisierung ist (nicht nur) in der systemfunktionalen Linguistik für Wissenschafts- und Verwaltungsstile kennzeichnend. Sie entspricht nach Halliday eher einem exkludierenden Sprachgebrauch. Einen Ausweg aus der Dichotomisierung sehen Halliday und Martin (1993) mit Nominalisierungen insbesondere deswegen nicht, weil durch das Fehlen grammatisch situierender Merkmale (Person, Tempus etc.) keine kongruente Bezugnahme auf Welthaftes möglich ist. An diesem Punkt entfaltet Goatly seinen Gegenentwurf mit dem Modell einer Green Grammar, die in der Nominalisierung eine Chance auf einen konsonanten Weltentwurf sieht. Zu Green Grammar zählt er Formen einer verdinglichenden Nominalisierung, die ohne die Konstruktion einer verursachenden Instanz auskommen. Nicht Kongruenz zwischen Sprache und Welt sei das Ziel, sondern Konsonanz (vgl. Goatly 1996: 539). Goatly begrüßt sogar die pragmatischen Inkongruenzen, die Nominalisierungen erzeugen, da diese die von den modernen Naturwissenschaften angenommene Prozessualität und Reziprozität innerhalb ökologischer Systeme repräsentierten. Die grammatische Metapher der Nominalisierung bringt somit die Prozesslogiken der modernen Physik, z. B. über Kontinuumsmodelle der Relativitätstheorie, eher zum Ausdruck als das mechanistische Weltbild Newton’scher Prägung (vgl. Goatly 1996: 544–545). Grammatisch ist diese Gleichstellung der Aktanten evident: Mit der nominalen Recodierung werden alle Aktanten als Attribute auf denselben Rang gehoben, und das Gefälle zwischen einem Subjekt und einem Objekt in der transitiven Szene wird morphosyntaktisch nivelliert (vgl. Goatly 2007: 304). Den Raum zwischen Objekten und Prozessen modelliert Goatly als Kontinuum aus transitiven

Satzstrukturen mit starker Objektprofilierung auf der einen und Nominalphrasen mit starker Prozessprofilierung auf der anderen Seite.<sup>7</sup>

Ergative Verben werden u. a. in Nachbarschaft zu Nominalisierungen als Repräsentationen eines „self-generated process“ (Goatly 2007: 313) eingeordnet. Doch entspricht die Modellierung prozessualer Dynamiken immer auch einem umweltfreundlichen Denkprozess? Der Vorteil der metaphorischen Abstraktion liegt laut Goatly darin, dass die für das Umweltverhältnis schädliche Spaltung in (bewusstseinsfähige) Subjekte und (natürliche) Objekte vermieden und ein mechanistisches Weltbild aus Ursache und Wirkung mit dem Menschen als Mittelpunkt verabschiedet wird. Die Akteursrollen sind in der Nominalisierung zwar „degradiert“, sie bleiben jedoch valenziell präsent und können ähnlich wie „Standardwerte“ (Busse 2012: 530) in semantischen *Frames* mitgedacht werden. In diese Richtung geht auch die Entgegnung von Schleppegrell, die Nominalisierungen keineswegs in den Bereich der „grünen“ Grammatik einordnet, und argumentiert, dass durch die Tilgung der Komplemente ausdrucksseitig die Verantwortlichen ungenannt bleiben mit der Gefahr, dass Umweltprobleme verschleiert werden. In Bezug auf Green Grammar fordert Schleppegrell (1997/2006: 228) sprachlich explikative Verfahren: „I suggest that a truly green grammar is a grammar that reveals the real forces and institutions that result in environmental destruction.“ Ihre Sicht belegt sie mit folgender Untersuchung: Schüler:innen verwenden in Diskussionen über Unterrichtsmaterialien, die Nominalisierungen enthalten wie *habitat loss*, *depletion of the rainforst* oder *ozon destruction*, globale Subjekte, fügen also Subjekte wie *Menschen* oder *wir alle* hinzu, sodass die Hauptverantwortlichen aus Industrie und Politik in den nominalen Schemata, aber auch in den verbgrammatischen Paraphrasen verschwinden (vgl. Schleppegrell 1997/2006: 227). Goatlys Replik bestätigt, dass es sich bei dieser Kontroverse um ein tiefgreifendes Problem handelt, das keineswegs zwischen diesen beiden Positionen zu entscheiden ist. Schleppegrell geht es um eine semantische Repräsentation (der Verantwortlichen), während Goatly das Grammatische als Möglichkeitsbedingung für Perspektivierung begreift: „I believe that any grammar constitutes a semantic model for the reality ‚out there““ (Goatly 1997/2006: 230). Dieses Modell kann sich diskursiv unterschiedlich ausdrücken: Nominalisierungen können die Wirkung haben, Verantwort-

---

7 Dazwischen siedelt Goatly (2007: 314) Passiv- und Ergativkonstruktionen an. Am Prozesspol befinden sich Sätze mit leerem bzw. Platzhalter-*es* / „dummy *it*“. Für die Nominalisierung erstellt Goatly (2007: 313) ebenfalls eine Skala basierend auf drei Stufen: Auf der ersten Stufe besteht eine zeitliche Ungebundenheit (z. B. „I like John's cooking“), auf der zweiten Stufe eine räumliche Ungebundenheit (z. B. „The cooking took five hours“) und auf der dritten Stufe besteht eine vollständige räumliche und zeitliche Abstraktion (z. B. „Cooking involves irreversible chemical changes“). Nur in der dritten Stufe bestände laut Goatly eine echte metaphorische und im ökolinguistischen Sinn konsonante Relation.

lichkeiten auszublenden, sie haben aber auch das Potenzial, die Subjekt-Objekt-Spaltung aufzuheben, und fassen Sachverhalte dann eher als Prozesse und Kreisläufe. Goatlys Beispiele jedoch sind empirisch kaum gestützt; der Verweis auf andere Sprachen bleibt soziopragmatisch vage. Interessant aber ist, dass die Kontroverse die Frage nach den wirklichkeitskonstituierenden Effekten der Nominalisierung aufwirft und somit die Abstraktionsleistung der Nominalisierung aus drei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet wird:

- als fachsprachliche Abstraktion mit der Möglichkeit, Wechselwirkungen darzustellen (Halliday),
- als diskursive Abstraktion mit dem Effekt, Verantwortlichkeit zu verdecken (Schleppegrell), und
- als „grüne“ Abstraktion, die in Orientierung an Einstein'scher Physik einen Prozess im Raum-Zeit-Kontinuum modelliert (Goatly).

Die Kontroverse zeigt einmal mehr auf, dass nicht eine einzelne grammatische Form eine bestimmte Sicht auf die Wirklichkeit herstellen kann. Vielmehr kommt es auf das kontextualisierende Zusammenspiel von Lexik und Grammatik und somit darauf an, welches lexikalische Material in die Nominalisierungsstrukturen eintritt und wie die sprachliche Einbettung gestaltet ist.<sup>8</sup>

Kulturell konstruktiv sind somit grammatische Formen wie transitive Verben oder Nominalisierungen immer nur im Zusammenspiel mit anderen Merkmalen, die einen kulturell konstruktiven Diskurseffekt haben, wenn sie ein spezifisches Kontextualisierungsprofil bilden und damit z. B. die Spaltung der Entitäten Mensch und Natur vertiefen. Die Bezeichnung *Green Grammar* greift daher zu kurz, um das kookkurrente Netz an sprachlichen Formen zu beschreiben, die ein menschliches Umweltverhältnis mit harmonischen bis ausbeuterischen Beziehungen kontextualisieren. Besser geeignet wäre etwa ein Oberbegriff wie *Green Patterns*, der allerdings von *Greenwashing* und *Greenspeak* zu unterscheiden ist. Während die Bezeichnung *Greenwashing* auf die kommerzielle Ausnutzung des Umweltarguments abzielt, wird die Metapher *Greenspeak* im ökolinguistischen Kontext unterschiedlich verwendet. Goodbody (2009: 432) bezeichnet mit dem Ausdruck *Greenspeak* analog zu *Greenwashing* eine Sprachstrategie, die ein Produkt zu Werbezwecken oder in politischer Absicht als natürlich und umweltfreundlich erscheinen lässt. Heinz, Cheng und Inuzuka (2007) hingegen bezeichnen den Sprachstil von Naturschutzorganisationen wie Greenpeace als *Greenspeak*.

---

<sup>8</sup> Umgekehrt habe ich in Wilk (2021) gezeigt, dass sich Schlüssellexeme wie *Nachhaltigkeit*, *öko* und *bio* soziopragmatisch unterschiedlich ausprägen und Elemente eines fachsprachlichen Stilregisters, eines euphemistischen Werbewortschatzes und einer Scherzsequenz in Alltagsgesprächen sein können.

## 3 Theorie und Methoden

### 3.1 Natur/Kultur – Begriffsbestimmung

Eine an der Critical Discourse Analysis orientierte Ökologlinguistik nimmt in der Analyse von Umweltdiskursen die Betroffenheitsperspektive ein und ernst, wobei mit *Betroffenen* zum einen Menschen gemeint sind, die aktuell schon unter den Folgen der Erderwärmung leiden, und zum anderen nicht-menschliche Lebewesen, deren Lebensbedingungen sich verschlechtern oder die vom Aussterben bedroht sind. Stibbe (2014: 219) bestimmt die Ökologlinguistik mit Bezug auf Stewart (1999) als „other-directed social movement(s)“, die im Sinne von van Dijk (1993: 252) „the perspective of ,those who suffer most from dominance and inequality [...]“ verkörpert. Eine Unterscheidung zwischen menschlicher Kultur und Technik als Verantwortliche für die Erderwärmung und anderen menschlichen und nicht-menschlichen Betroffenen ist in dieser Perspektive angelegt. Problematisiert wird allerdings nicht die Trennung zwischen Natur und Kultur als solche, sondern eine spezifische Machtkonstellation, die den (westlichen) Menschen passive Naturphänomene gegenüberstellt. Ausdrucksmuster wie *Umweltschutz*, *Umweltzerstörung*, *Natur retten* oder *erhalten* imaginieren mit einer Trennung von *agents* und *affected participants* in transitiven Satzmustern diese Kontrolle und Verfügungsgewalt über Naturprozesse. Die Frage aber ist, ob die grammatische Perspektivierung Betroffene oder Verantwortliche in den Mittelpunkt rücken sollte oder ob sie eher die Prozessualität profilieren und damit Gleichheit schaffen sollte durch Muster ohne obligatorische Partizipanten (z. B. Nominalisierungen). Für diese Hinwendung zur Prozess- und Interdependenzlogik wird (von linguistischer Seite) auf Erkenntnisse der theoretischen Physik verwiesen. In einigen Kulturtheorien, die auch von der Kulturlinguistik stark rezipiert worden sind, wird noch stärker als in der Ökologlinguistik für die Auflösung der Natur/Kultur-Dichotomie plädiert. Dies könnte für die Entwicklung einer kulturanalytischen Ökologlinguistik, die nach grammatisch spezifizierten *Green Patterns* sucht, nützlich sein, gerade weil die Mustersuche auf das Erkennen und Bestimmen von Relationen abzielt, die ihre Bezugs- oder Knotenpunkte dynamisch konstruieren bzw. projizieren (ohne dass es sich um feste Referenzen handelt).

Naheliegender wäre jedoch eine Orientierung an neueren Konzepten aus der Kulturanalyse, in denen Kontextbindungen modelliert werden. Einen ganzen Sammelband widmen Hirschauer und Boll (2017) den kontextgebundenen Praktiken der Humandifferenzierung, mit denen die soziale und kulturelle Zugehörigkeit von Menschen situationsbezogen markiert wird. Sie entwickeln dabei die Vorstellung von verschiedenen „*Aggregatzustände[n] des Kulturellen*“ (Hirschauer & Boll 2017: 15, Hervorhebung i. O.), die sich kommunikativ herausbilden und wieder auflösen. Sie zeigen sich als (situativ relevant gesetzte) Momentaufnahmen in

Praxiszusammenhängen und können auch nur dort, in der Praxis, verständlich gemacht werden. Dieses prozesshafte Verständnis von personaler Differenz lässt sich auch auf das *(Un-)Doing Differences* zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Partizipanten übertragen. Von einer komplexen Verkettung dieser lebendigen und dinglichen Akteure geht Latour in seiner Akteur-Netzwerk-Theorie aus. Kommunikative Verfahren und Aussagen sind an der Verkettung ebenso beteiligt wie chemische Prozesse und Technologien. Für den Kulturbegriff bedeutet dieser Netzwerkgedanke, dass Natur nicht mehr gegenbegrifflich erscheint, sondern immer in Relation zu einem spezifischen Kulturbegriff steht, wobei

gerade der Begriff Kultur [...] ein Artefakt [ist], den wir durch das Ausklammern der Natur produziert haben. Es gibt ebenso wenig Kulturen – unterschiedliche oder universelle –, wie es eine universelle Natur gibt. Es gibt nur Naturen/Kulturen: sie bilden die einzige Grundlage für einen möglichen Vergleich. (Latour 1995: 139–140, Hervorhebung i. O.)

Für die Verbindung von Einheiten aus Natur und Kultur gilt in der Anthropologie Latours das Symmetrieprinzip. Die Einheiten verbinden sich zu einem Kollektiv unterschiedlicher Größenordnung vom Atomkraftwerk bis zum Ozonloch, von der Karte des menschlichen Genoms bis zum Satellitennetz (vgl. Latour 1995: 144). Latour konzentriert seine Analysen auf Praxisfelder, in denen z. B. technische Elemente und bedienende Körper als „Akteure“ in einem Netzwerk verbunden sind. Zur Veranschaulichung dieser Neufassung des Sozialen als Praxiszusammenhang bzw. als Netzwerk zieht Latour exemplarisch die Existenzsituation von Jakobsmuscheln heran: Die Muscheln haben Beziehungen zu Seesternen, zum Ozean, zu Fischern, zum saisonalen Markt und zur Kundschaft, zu den Ozeanografen und zu ihren Satelliten (vgl. Latour 2007: 183–186), und in all diesen Verbindungen realisieren sich biologische und kulturelle Zwecke gleichermaßen. Aus tierlinguistischer Sicht gibt Steen (2022: 94–95) verschiedene Beispiele von Natur/Kultur-Frames innerhalb komplexer Handlungssituationen, an denen Tiere beteiligt sind. Angesichts der Betonung der praxeologischen Dynamik verblasst die Frage nach der Kategorisierung der jeweils einzelnen Aktanten, die sowohl technische, menschliche, tierliche, mediale als auch biologische und chemische Eigenschaften haben. Die Hybridität der Akteure und ihre Wechselwirkung wird noch deutlicher als bei Latour von Haraway herausgestellt. Sie erkennt in der Relation die kleinste Einheit der Wirklichkeit (vgl. Stache 2017: 67).

Das In-Beziehung-Setzen durch referenziell konstruierte Größen, die sprachlich ganz unterschiedlich repräsentiert sind, ist etwas, was auch grammatische Operationen kennzeichnet. Die Latour'schen Netzwerke sind grammatisch unterschiedlich „relationiert“. Zur Identifizierung „grüner“ Konstruktionsmuster müsste zunächst die Vielfalt der grammatischen Codierungen von Aktanten in Umweltdiskursen er-



hoben werden, um anschließend zu klären, unter welchen Kontextbedingungen transitive und andere Satzmuster ein handlungsrelevantes Umweltverständnis erzeugen (z. B. Harmonie, Abhängigkeit, Nutzung oder Ausbeutung).

Doch wie sollen diese Umweltverständnisse beschrieben und hinsichtlich ihrer Begünstigung „grüner“ Lebensformen bewertet werden?

Aus der Annahme, dass Natur und Kultur einen unauflöslichen Zusammenhang bilden, folgt für die Kulturlinguistik, dass die Fähigkeit zu kommunizieren nicht mehr exklusiv dem Menschen vorbehalten ist, sondern auch Naturentitäten kommunikative Prozesse initiieren. Das Kommunikationsverhalten von Tieren und Pflanzen betrifft auch den Menschen (zu Bäumen, die „twittern“, vgl. Hanusch, Leggewie & Meyer 2021: 27). Hanusch, Leggewie und Meyer (2021: 43) bezeichnen ein planetares Denken auch als Denkstil, der die „eingeübten Oppositionen zwischen aktiver menschlicher Subjektivität und passiver Materialität“ aufhebt. Die Planet-Mensch-Beziehungen werden in dreifacher Weise als metabolisch, rezentrierend und transversal bestimmt:

Sie sind erstens *metabolisch*, da sie Stoffströme zwischen Menschen und Planeten betreffen, ohne beide Sphären gleichzusetzen und in einen materiellen Relativismus zu verfallen. Zweitens sind sie *rezentrierend*, da sie den Menschen seiner Sonderstellung entheben, ohne ihn dabei aus seiner Verantwortung zu entlassen. Drittens sind sie *transversal*, da Dinge und Konzepte wie Natur und Kultur verbunden werden, ohne sie ineinander aufzulösen. (Hanusch, Leggewie & Meyer 2021: 45)

Vor dem Hintergrund dieser verflochtenen Beziehungen von Kulturen in Naturen und Naturen in Kulturen ist Natur nicht lediglich Hintergrund oder Zielobjekt kommunikativer Handlungen. Vielmehr sind Räume, Tiere, Pflanzen, Menschen, Erdöl, GPS, Nahrungsmittel etc. in ein weitverzweigtes Netz von bewirkungsfähigen, responsiven und kommunikationsfähigen Akteuren eingebunden. Diese Idee ist bereits im Konzept des Hybriden bei Bachtin angelegt. Winter (2016: 402), der dieses Hybriditätskonzept aufgreift, beschreibt Hybridität durch die „dialogische[n] Beziehungen zwischen unterschiedlichen symbolischen Systemen und Praktiken, die multiple und zusammengesetzte kulturelle Formen hervorbringen.“ Sie manifestiert sich in globalisierten Alltagskulturen/Naturen, in denen transkulturelle und regionale Praktiken zusammenfließen. Insofern ist jeder kulturelle Ausdruck ganz unabhängig von der Auseinandersetzung mit der natürlichen Umgebung durch Hybridität geprägt (vgl. Winter 2016: 403).

Die Kontextualisierungsleistung der umweltbezogenen Muster liegt in einem ökolinguistischen Verständnis primär auf (ökologischen) Einstellungen in Abhängigkeit vom institutionellen Kontext und der sozialen Rolle (vgl. Müller 2012). Eine umweltethische Diskursperspektive entspricht auch dem Programm einer disкурsethischen Linguistik, die moralisches Handeln nicht nur zum Gegenstand,

sondern auch zum Richtwert linguistischer Analysen macht (vgl. Kämper & Warnke 2020). Für Umweltdiskurse haben Schwegler, Mattfeldt und Wanning (2021: 4) verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt, das Mensch-Naturen/Kulturen-Verhältnis unter kulturethischen Gesichtspunkten zu behandeln. Zwischen Diskurs- und Kulturlinguistik gibt es auch methodisch vielfache Annäherungen und Überschneidungen, zudem befassen sich beide mit der Serialität, Spezifität, Intertextualität sowie vielfältigen Kontextualisierungen von sprachlichen Äußerungen (vgl. Warnke 2007: 17). Jedoch sind Kulturanalysen stärker noch auf die Frage nach den kommunikativen Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens durch die Herstellung sozialer Ordnungen gerichtet und hierbei ist gerade das kontrastive Methodenprinzip zentral.

Einbezogen werden müsste in eine ökologische Kulturanalyse auch die aus der Positiven Diskursanalyse abgeleitete ethische Prämisse der Ökologik. Sie richtet sich auf die Vorstellung von sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit, mit der sich Menschen in ihre Mitwelt einfügen und dabei nicht-menschlichen Tieren Eigenschaften zuschreiben und sich grundlegend von diesen unterscheiden möchten (vgl. Gabriel et al. 2022: 13). Der Paradigmenwechsel von der Critical Discourse Analysis (CDA) zur Positive Discourse Analysis (PDA), Ecosystemic Discourse Analysis (EDA) oder auch zum „unified ecological worldview“ der Ökologik (Fill & Penz 2018: 441) wird weniger als Ablösung und eher als Erweiterung und auch Ermutigung aufgefasst, aus Diskursanalysen gewonnene Erkenntnisse in Form von Sprachkritik in den Diskurs zurückzuspielen (vgl. Stibbe 2017: 15). Ökologische Verantwortlichkeit und umweltbewusste Einstellungen werden dabei interaktional und funktionalgrammatisch modelliert:

By examining interpersonal choices, including the choices from the systems of Mood, Modality, and Appraisal, we can see how the text is pitched, how the addresser is positioned, how the addresser is projected, and what attitudes are conveyed. (Wei 2021: 329)

Eine (macht-)kritische Sicht auf Diskurse und die sozialen Implikationen von Diskursanalysen ist somit Bedingung für umweltgerechtere Repräsentationen, weshalb „a critical perspective is needed as well as a positive one“ (Forte 2020: 13). Somit müssen auch umweltgerechtere, weniger polarisierende Varianten mit Blick auf die Ausschlüsse, die sie produzieren, betrachtet werden, sodass sich ein rekursives Verhältnis zwischen CDA und PDA ergibt.

Ökologische Studien haben nach Fill (2021: 315) allgemein die Aufgabe, „vom Wachstumsdenken wegzuführen und stattdessen ein Verteilungsdenken als wünschenswert zu zeigen“. Während die westliche Diskursforschung kritisch orientiert (gegenüber Machtverhältnissen, Wachstumsparadigmen und Kolonialstrukturen) ist und auch kulturlinguistische Ansätze zwar als engagiert, aber überwiegend deskriptiv gelten kann, hat sich aus der chinesischen Ökologik

heraus eine Orientierung am Prinzip der „Diversity and Interaction, Co-existence and Harmony“ mit einem philosophisch fundierten Begriff der *Ecosophy* entwickelt.<sup>9</sup>

Zwischen den beiden Polen Kritik und Harmonie kann eine kulturlinguistische Perspektive spezifischer eine umweltkulturelle Beurteilung von Formulierungsvarianten erfassen, um anzugeben, inwiefern eine Äußerungseinheit die Herstellung gesellschaftlicher Handlungsbereitschaft bzw. die Förderung von Gleichgültigkeit gegenüber Klimawandelphänomenen bewirken kann.

### 3.2 Methodische Orientierung: Muster identifizieren

Bis hierhin wurde verdeutlicht, dass die *greenness* einer Äußerung nicht allein am Transitivity- oder Nominalisierungsgrad festgemacht werden kann. Daher muss das ökolinguistische Projekt einer grünen Grammatik auf empirische Füße gestellt werden, um genauer zu ermitteln, in welchen Kontexten Transitivity überhaupt ein problematisches oder umweltbewusstes Naturverständnis indiziert. Die bereits diskutierten Formen von Green Grammar würden damit als Merkmale eines weiter gefassten Sprachmusters aufgefasst werden, das ein bestimmtes Verhältnis zur Natur anzeigt bzw. herstellt. Musterhaftigkeit umfasst für die folgenden Korpusanalysen ein Kontextualisierungsprofil (vgl. Müller 2015: 309–330), das Naturkulturen in verschiedenen Einbettungskontexten relationiert. Ziel ist das empirische Erfassen von Äußerungsvarianten, deren Musterhaftigkeit zu prüfen ist (durch Frequenz, Kookkurrenzen). Solche Varianten werden im Anschluss an die Keywordauswertung exemplarisch anhand des Kollektivausdrucks *Wälder* im Darmstädter Klimawandelkorpus/Deutsch/2018–2019 untersucht. Zugrunde liegt ein von Müller (2020) erstelltes, mit Metadaten und Annotationen versehenes Projektkorpus mit 6.620 Texten aus der regionalen und überregionalen deutschen Medienberichterstattung zum Thema Klimawandel aus den Jahren 2018 und 2019 mit 5,59 Mio. laufenden Wortformen.<sup>10</sup> Das für die Keywordberechnung genutzte Referenzkorpus/Deutschland ist wie auch das Klimawandelkorpus über die Corpus Workbench im Darmstädter Discourse Lab verfügbar.

Für hochrangige Keywords wurden verbgrammatische Einbettungen anhand von Clustern und Kollokationen untersucht, um die jeweiligen Umweltverständnisse kulturalanalytisch zu erfassen. Die Ergebnisse können an dieser Stelle nur

<sup>9</sup> Zu einem Überblick zu diesen Entwicklungen vgl. Zhang (2022: 148–153); einen konfuzianisch-daoistischen Zugang zu chinesischen Umweltdiskursen wählen Zhou & Huang (2017).

<sup>10</sup> Mein Dank gilt Marcus Müller für den Datenzugang und die Abfragemöglichkeit über CQPweb (vgl. <https://www.discourselab.de/cqpweb/>; letzter Zugriff 06.07.2025).

punktuell wiedergegeben werden, Desiderat bleibt eine korpuslinguistische Erhebung eines größeren Spektrums an Sprachmustern zwischen hoher Transitivität und reiner Prozessprofilierung in öffentlichen Umweltdiskursen. Lexikalische Einheiten sind schließlich in morphosyntaktischen Einbettungen dahingehend zu betrachten, wie sich das grammatische Funktionspotenzial im Medienumfeld kultur- und diskursspezifisch ausgestaltet.

## 4 Ökologische Kulturanalysen

Die korpuslinguistischen Auswertungen gehen von den Keywords im Darmstädter Klimawandelkorpus aus und richten zunächst das Augenmerk auf die hochfrequenten transitiven Ausdrucksmuster. Sie haben die Funktion, Akteursrollen in Bezug auf Verantwortlichkeit (Agens) und Betroffenheit (Patiens) getrennt zu repräsentieren, tun dies aber in Bezug auf die lexikalische Basis auf sehr unterschiedliche Weise. Das Spektrum der grammatischen Repräsentation dieser Akteursrollen in Bezug auf das Natur-/Kulturverständnis ist u. a. von Weizman und Fetzer (2021) modelliert worden. In einem weiteren Auswertungsschritt werden anhand von Einbettungskontexten zum Pluralnomen *Wälder* konkrete Positionen dieses Spektrums exemplarisch aufgezeigt.

Das Kompositum *Klimaschutz* nimmt als erstes wortförmiges Keyword des Darmstädter Klimawandelkorpus/Deutsch/2018–2019 im Vergleich zum Referenzkorpus ein transitives Muster durch Wortbildung auf. Es stammt aus einem morphologischen Muster zu einer Serie von Komposita wie *Umweltschutz* (179), *Naturschutz* (2198), *Artenschutz* (1379), *Klimaschützer* (836), *Klimaschutzgesetz* (358) oder *Klimaschutzziele* (489), die auf weiteren Rängen (Angabe in Klammern) in der Keywordliste zu finden sind. Die Nominalisierungsform *Klimaschutz* steht in der Liste direkt vor der Themenbezeichnung *Klimawandel* (Tab. 1), deren Determinatum keine Transitivität aufweist (sondern vom Reflexivverb *sich wandeln* abgeleitet ist). Mit geringer Signifikanz tritt die seitens der Ökologie empfohlene Benennung des Umweltproblems als *Klimakrise* auf (Rang 118 mit 345 Belegen), deren Determinatum keine verbale Basis hat. Zum Ereignisnomen *Klimakrise* stellt Reisigl (2020: 12) fest, dass

[d]er Begriff der *Klimakrise* hilft, die negativen Konsequenzen globaler klimatischer Veränderungen an vielen Orten der Welt hervorzuheben, weshalb er in Interaktionen, in denen für die Problematik sensibilisiert werden soll, zielführender ist als der neutrale Begriff des *Klimawandels*.

Zwar etabliert sich in der öffentlichen Berichterstattung zunehmend die Partizipialphrase *vom Menschen verursacht* insbesondere in attributiver Stellung (*vom Menschen verursachter Klimawandel*), um die euphemisierende Komponente eines biologischen Prozessen unterliegenden Klimawandels abzuschwächen. Jedoch „schreibt“ sich auch damit ein transitives Muster (ausgehend vom Verb *verursachen*) mit menschlicher Subjektrolle in die Prozessbezeichnung Klimawandel „ein“.

Doch zurück zum auf dem transitiven Muster beruhenden Lexem *Klimaschutz*. Unter den 4331 Belegen (in 2627 Texten) findet sich ein Cluster mit der Komparativform *mehr*, das sich musterhaft zur Präpositionalphrase *für (mehr) Klimaschutz* verbindet mit 175 Belegen in 163 Texten (vgl. Tab. 2 mit der Komparativform *mehr* auf Rang 4). Der linke Kollokator *für* verweist auf die Präpositionalphrase *für Klimaschutz*, die 173 Mal in 164 Texten auftritt.<sup>11</sup> In den einbettenden Verbalphrasen, in denen die Präpositionalphrase in Komplementfunktion auftritt (*sich für etwas einsetzen*, *demonstrieren* u. a.), wird das Subjekt zum indirekten Agens der transitiven Szene zum Derivat *Schutz* (*jemand schützt das Klima*): Diejenigen, die sich für Klimaschutz einsetzen, sind diejenigen, die das Klima schützen wollen und können; ihnen wird die Fähigkeit dazu unabhängig von den Umsetzungsaktivitäten zugeschrieben. Somit stützt und verstärkt die Bedeutung von *schützen* die über die transitive Relation angelegte Asymmetrie. Im Vordergrund stehen im präpositionalen Muster *für mehr Klimaschutz* nicht Aktivitäten, die dem Klimaschutz dienen, sondern kommunikative Akte wie das Versprechen, sich für mehr Klimaschutz einzusetzen:

In Schreiben an die Sozialdemokraten und die Liberalen versprach von der Leyen, sich **für mehr Klimaschutz** und mehr Parlamentsrechte einzusetzen. (Stuttgarter Zeitung, 16.07.2019, AOPÖ, S. 6, Von der Leyen gibt ihr Ministeramt auf)

Das Versprechen, sich **für mehr Klimaschutz** einzusetzen, bleibt für Stracke scheinheilig und heuchlerisch, wenn nicht gleichzeitig die Reedereien dazu verpflichtet würden, zumindest zu jeder Tageszeit Landstrom abzunehmen. (taz, 01.07.2019, NORD AKTUELL, S. 25, Leben im Klimanotstand)

Im nächsten Schritt wurden die einbettenden Kontexte des transitiven Verbs *schützen* untersucht, um die parallele Verbszene zum Kompositum *Klimaschutz* in den Blick zu nehmen. Auch hier zeigt sich die musterhafte Füllung des Komple-

11 Die Frequenzangabe 202 in der Tabelle schließt die rechtsseitigen Treffer ein.

ments im Patiens durch die Substantive *Klima* (51 Belege, Rang 2) und *Umwelt* (15 Belege, Rang 7), die die häufigsten Substantivkollokatoren (in 5-Wort-Umgebung) zum Lemma *schützen* darstellen.<sup>12</sup> Das globale Substantiv *Menschen* (Rang 29, 13 Belege), das ein guter Kandidat für die Subjektrolle wäre, tritt nach Durchsicht der 13 Belege ausschließlich als Patienskomplement zum Verb *schützen* auf. In der Kollokatorenliste sind zunächst also keine Bezeichnungen in Agensrolle erkennbar, in der eine Person oder Institution das Klima aktiv schützen würde (statt „nur“ dafür einzutreten). Das Verb *schützen* tritt meistens im (zu-)Infinitiv auf und steht dabei in einer subjektlosen Phrase. Die Konkordanzen ergeben modalisierte Einbettungen mit erweiterten Infinitiven (21 Belege für *zu schützen*) und Modalverben, insbesondere *müssen*, *wollen*, *können* und *sollen*, die sich in verschiedenen Flexionsformen auch unter den ersten 30 Kollokationen wiederfinden. Es geht bei der Frage des Klima-, Umwelt- und Naturschutzes pragmatisch und inhaltlich offenbar weniger um die Beschreibung von Klimaschutzaktivitäten mit einem starken Machtgefälle von Subjekt zu Objekt, als vielmehr um das Berichten, Planen und Bilanzieren, also um umweltpolitische Positionierungen und Willenserklärungen, die die Relation zum Thema machen:

Die Christdemokraten **wollen das Klima schützen** – aber die eigene Programmatik dabei nicht übermäßig grün erscheinen lassen. (Die Welt, 17.09.2019, Politik, S. 5, Wie die Union den Grünen beim Klimaschutz Paroli bieten will)

„Wir **müssen das Klima schützen**“, sagte Finanzminister Olaf Scholz (SPD) am Mittwoch. (Stuttgarter Zeitung, 20.08.2019, INPO, S. 4, Scholz bringt E-Offensive voran)

Wir **können das Klima schützen** und gleichzeitig Lärmschutz auf hohem Niveau gewährleisten. (taz, 23.05.2019, NORD AKTUELL, S. 41, Der Krach ist nicht das Problem)

Die Beispiele verdeutlichen, dass die Modalkonstruktion, in die der Infinitiv *schützen* als Komplement eintritt, den pragmatischen Sinn erheblich beeinflusst: Es geht um Zukunftsentwürfe und (Wunsch-)Vorstellungen des Schützens. Argumentativ wird dabei – angezeigt durch das (kontrastierende) Adverb *aber* – gelegentlich der Topos des „Klimaschutzes ohne Verzicht“ aufgerufen. Dabei geht es um die Unterstellung oder Absicht, ökologisches Bewusstsein zu signalisieren, ohne auf Konsum etc. zu verzichten:

Das Klima zu schützen muss nicht Konsumverzicht bedeuten. (Stern, 25.07.2019, Gesellschaft, Interview, „Es gibt viele, die jetzt handeln möchten“)

---

12 Die Suchanfrage „[lemma = “schützen”]“ erzielt 607 Treffer in 498 unterschiedlichen Texten.

Ein seltener Beleg der Modalkonstruktion mit explizitem Subjekt (*der Mensch*) hebt die Verantwortlichkeit des Menschen hervor (*vor sich selber*), was eher als Appell zu verstehen ist denn als Zustandsbeschreibung:

Damals war es für viele Biotope schon zu spät. Erst kurz bevor der letzte Bison in den Steppen Nordamerikas abgeschossen wurde, leuchtete eine irgendwie sonderbare, aber dringliche Idee sogar mächtigen Politikern ein: dass **der Mensch seine Umwelt vor sich selber schützen muss**. (Welt am Sonntag, 29.09.2019, Titelthema, S. 13, Unsere Wildnis)

Dass die Füllung für die Subjektrolle keineswegs auf ein menschliches Agens festgelegt ist, zeigen vereinzelt Belege, in denen Naturinstanzen als Schützende auftreten:

Wir brauchen gesunde Bäume und Wälder, sie **schützen** das Klima, sie liefern Holz, erhalten die Biodiversität. (Focus Magazin, 29.06.2019, POLITIK, S. 38; Ausg. 27, Trocknet Deutschland aus, Frau Ministerin?)

Der Beleg zeigt, dass in die transitive Verbszene zu *schützen* auch Natureinheiten als Subjektaktanten eintreten, wenn auch nur vereinzelt. Mit dieser *Bäume-und-Wälder*-Subjektrolle wird ein in der Medienberichterstattung zum Klimawandel bisher eher marginales „grünes“ Ausdrucksmuster realisiert. Es ist also in der Verbszene zu *schützen* nicht Transitivity als solche, die Zuständig- und Verantwortlichkeiten konstruiert, sondern die transitiv relationierten lexikalischen Einheiten werden in ihrem Zusammenwirken als Verantwortliche oder Geschädigte perspektiviert.

Schließlich sei ein Blick auf das hochsignifikante Keyword *wir* und seine Einbettungen geworfen, die ebenfalls einen Pfad zu transitiven Mustern erkennbar werden lassen. Das Pluraldeiktikon der ersten Person verweist auf Kontexte des direkten Referats, die offenbar in Bezug auf das Klimawandelthema im Vergleich zu anderen Medienthemen häufiger auftreten. Unter den *wir*-Kollokationen zeigt sich die Verbform *haben* auf dem ersten Rang (Tab. 3). Sie tritt u. a. als Perfekt-Auxiliar transitiver Verben auf. Unter den weiteren Kollokationen sind nur wenige Vollverben, darunter das Handlungsverb *machen*. Prävalent sind Modalverben und kognitive Verben. Die meisten Treffer entfallen auf die rechtsseitigen Cluster *wir haben* und *wir müssen*. Tabelle 4 gibt einen Überblick über die partizipialen und infiniten Kollokationen, die zu diesem Cluster passen. Die Semantik der Partizipien zur Kollokation *wir haben* deutet auf sprachliche Praktiken der Bestandsaufnahme und Bilanzierung hin (z. B. *wir haben geschafft, erreicht, gemacht*). Allerdings bezieht sich die Mehrheit der Belege für das Partizip *geschafft* nicht auf Klimafakten im engeren Sinne. Anders verhält es sich mit der Phrase *Wir haben X erreicht*.

**Wir haben** in Deutschland 2005 das erste Klimaziel **nicht erreicht**.

**Wir haben** das letzte Klimaziel für 2020 **nicht erreicht**. (Die Welt, 28.09.2019, Interview mit Klimaaktivistin Luisa Neubauer, S. 2, „Irgendein Paket zu haben ist absurd“)

Zufrieden ist Wiebke Hansen, und das nicht zu Unrecht: **Wir haben viel mehr erreicht** als nur ein Enddatum für Kohlewärme, sagte die Vertrauensfrau der Volksinitiative Tschüss Kohle am Dienstag im Hamburger Rathaus.

Nämlich ein gesetzlich verbrieftes Enddatum der Kohlenutzung im Stadtstaat an der Elbe. (taz, 22.05.2019, NORD AKTUELL, S. 26, Wiebke Hansen ist die Volksentscheiderin)

„Der Fortschrittsbericht zeigt: **Wir haben** bereits einiges **erreicht**, ein gutes Stück des Weges liegt aber auch noch vor uns“, sagte Altmaier. „Eines ist gerade für mich als Wirtschaftsminister klar: Geschäftsmodelle werden in Zukunft nur noch dann erfolgreich sein, wenn sie die Energiewende und den Klimaschutz mitdenken.“ (Die Welt 20.06.2019, Wirtschaft, S. 10, Gesucht: Visionen für die Energiewende)

Die Phrase *Wir haben X erreicht* ist Teil eines Sprachmusters der politischen Bilanzierung, die je nach Position in beide Richtungen eingesetzt wird: *wir haben etwas/mehr/nicht erreicht*. Das Kontextualisierungsprofil enthält das metaphorsche Konzept des (gemeinsamen) Weges mit entsprechendem Zielpunkt/Telos (*Klimaziel, Enddatum, Fortschrittsbericht, gutes Stück des Weges*). Auch hier prägt das transitive Verb *erreichen* eine spezifische O-Markierung aus, die sich überraschenderweise überhaupt nicht auf menschliche, tierliche oder pflanzliche Lebewesen bezieht: Mit der Bilanzierungssemantik wird eine politische Aufgabe in Objektkontrolle profiliert.

Diese durch einen ersten korpuslinguistischen Zugang zu Sprachmustern im Klimawandeldiskurs gewonnenen Belege deuten hinsichtlich der Transitivität als grammatischem Merkmal darauf hin, dass diese funktional, d. h. hinsichtlich der signifikanten Deutungen, immer nur für einzelne lexikalische Einheiten beurteilt werden können.

Um nicht nur die lexikalische, sondern auch die kontextuelle Ausprägung transitiver Muster kulturalistisch zu erfassen, soll das grammatische Verhalten (Kookkurrenzen) eines spezifischen Natur-Akteurs erfasst werden. Im Sinne eines Konstruktionsvergleichs werden die transitiven u. a. Sprachmuster erfasst, in denen eine spezifische Relation von agierenden und betroffenen Partizipanten hergestellt wird. Erst durch diesen Vergleich lässt sich beurteilen, welches Naturverständnis im transitiven *Foregrounding* zum Ausdruck kommt und wie sich die Relation der Partizipanten zu derjenigen in alternativen Formulierungen verhält. Der Mustervergleich soll anhand der grammatischen Codierung der ausdrucksseitig als *Wälder* aufgerufenen Naturinstanz angedeutet werden. Die Analyse der Varianten orientiert sich an der von Goatly (2018: 234) festgestellten „empathy hier-



**Tab. 1:** Keywordliste für das Klimawandelkorpus/Deutsch/2018–2019 im Vergleich zum Referenzkorpus | Deutschland mit folgenden Einstellungen: log-likelihood statistic, significance cut-off 0.01% (adjusted LL threshold = 38.88). Die Liste umfasst positive und negative Keywords (+/-).

No.	Word	Klimawandelkorpus		Referenzkorpus		+/-	Stat.
		Freq 1	Freq 1 (per mill)	Freq 2	Freq 2 (per mill)		
1	“	23161	4142.29	3352	593.83	+	16853.63
2	–	12090	2162.27	2872	508.79	+	6203.27
3	klimaschutz	4331	774.59	177	31.36	+	4797.53
4	klimawandel	4116	736.14	153	27.10	+	4638.24
5		53	9.48	3187	564.60	–	3921.63
6	?	25423	4546.84	14403	2551.57	+	3206.29
7	wir	23428	4190.04	13138	2327.47	+	3043.59
8	Flüchtlinge	347	62.06	2400	425.17	–	1705.03
9	taz	1233	220.52	4155	736.08	–	1646.33
10	*	1379	246.63	37	6.55	+	1633.21
11	Polizei	545	97.47	2630	465.92	–	1470.66
12	Greta	1102	197.09	12	2.13	+	1422.21
13	2018	1657	296.35	195	34.55	+	1334.94
14	Prozent	8742	1563.49	4626	819.52	+	1329.12
15	Film	202	36.13	1667	295.32	–	1297.1
16	GRÜNEN	4647	831.10	1869	331.10	+	1250.39
17	future	995	177.95	19	3.37	+	1226.31
18	Innen	1239	221.59	86	15.24	+	1211.27
19	CO2	1221	218.37	84	14.88	+	1196.75
20	klima	1420	253.96	159	28.17	+	1169.69
21	Berlin	2693	481.64	5851	1036.54	–	1166.44
22	SPIEGEL	1754	313.70	300	53.15	+	1153.37
23	/	1898	339.45	375	66.43	+	1129.92
24	Agentur	67	11.98	1114	197.35	–	1112.76
25	2030	1284	229.64	132	23.38	+	1096.38
26	AM	12717	2274.40	18547	3285.71	–	1041.72
27	Wald	1352	241.80	187	33.13	+	1006.13
28	Kohlendioxid	910	162.75	39	6.91	+	998.62
29	Kramp-Karrenbauer	717	128.23	6	1.06	+	939.66
30	For	1299	232.32	203	35.96	+	902.99
31	Hatte	6015	1075.77	9839	1743.03	–	896.77
32	Bäume	1163	208.00	152	26.93	+	891.05
33	Energiewende	1399	250.21	252	44.64	+	889.04
34	gegen	5481	980.26	9127	1616.90	–	886.51
35	Gestern	148	26.47	1154	204.44	–	873.38
36	Türkei	129	23.07	1048	185.66	–	809.3
37	uhr	1325	236.97	3212	569.02	–	791.66
38	POLITIK	3468	620.24	1546	273.88	+	774.67
39	Nachrichten	213	38.09	1214	215.07	–	766.08
40	Erderwärmung	643	115.00	17	3.01	+	762.99

Tab. 1 (fortgesetzt)

No.	Word	Klimawandelkorpus		Referenzkorpus		+/-	Stat.
		Freq 1	Freq 1 (per mill)	Freq 2	Freq 2 (per mill)		
41	000	1109	198.34	181	32.07	+	750.99
42	Hamburg	822	147.01	2344	415.25	–	748.65
43	worden	1668	298.32	3649	646.44	–	737.81
44	2019	953	170.44	124	21.97	+	731.77
45	Musik	222	39.70	1191	210.99	–	720.85
46	ZUKUNFT	2586	462.50	1031	182.65	+	705.88
47	Klimapolitik	663	118.58	36	6.38	+	691.36
48	Emissionen	757	135.39	67	11.87	+	684.26
49	Schulze	621	111.06	29	5.14	+	669.72
50	Macron	645	115.36	36	6.38	+	668.16

Tab. 2: Kollokationen in 1-Wortumgebung links und recht vom Suchausdruck [word = “Klimaschutz”], erhoben im Klimawandelkorpus/Deutsch/2018–2019.

No.	Word	Total no. in whole corpus	Expected collocate frequency	Observed collocate frequency	In no. of texts	Log-likelihood value
1	beim	4777	7.4	387	341	2351.405
2	den	56709	87.852	835	709	2343.256
3	zum	11468	17.766	368	339	1555.43
4	mehr	14674	22.733	258	236	793.186
5	und	112526	174.323	627	577	726.261
6	Sachen	414	0.641	64	62	473.18
7	Thema	2519	3.902	101	97	467.91
8	besseren	272	0.421	34	33	235.864
9	im	34845	53.981	185	163	196.201
10	für	42060	65.158	202	189	186.061

Tab. 3: Die ersten 20 Kollokatoren zum Pronomen *wir* in 3-Wortumgebung, erhoben im Darmstädter Klimawandelkorpus/Deutsch/2018–2019, Satzzeichen wurden entfernt.

No.	Word	Total no. in whole corpus	Expected collocate frequency	Observed collocate frequency	In no. of texts	Log-likelihood value
1	haben	15202	382.182	3217	1477	8676.535
2	müssen	5713	143.626	2012	1081	7622.599
3	uns	5614	141.137	1736	1039	6060.196
4	brauchen	1452	36.504	1007	645	5658.099

Tab. 3 (fortgesetzt)

No.	Word	Total no. in whole corpus	Expected collocate frequency	Observed collocate frequency	In no. of texts	Log-likelihood value
5	wollen	4370	109.863	1197	792	3856.657
6	sind	19843	498.858	1868	1107	2307.414
7	können	7008	176.183	1075	736	2220.479
8	dass	27231	684.594	1926	1046	1571.912
9	sollten	1577	39.646	389	307	1165.008
10	Wenn	13315	334.742	1064	724	1048.025
11	wissen	1552	39.018	345	249	959.128
12	hätten	3340	83.968	450	359	822.625
13	jetzt	5276	132.64	568	425	820.896
14	werden	19921	500.819	1239	827	800.667
15	sehen	1974	49.627	310	264	652.55
16	unsere	2424	60.94	341	286	649.439
17	nicht	42953	1079.849	1981	1162	627.282
18	machen	4191	105.363	442	348	623.654
19	unseren	767	19.283	182	163	530.168
20	erleben	379	9.528	137	124	525.729

archy“. Diese wird exemplarisch für die Relation zwischen dem Nomen *Wälder* und weiteren Aktanten untersucht. Die Frage nach den Partizipanten erscheint für die Aussagen mit der Pluralwortform *Wälder* auch deswegen interessant, weil die Kollokatoren (*brennen, abgeholzt, speichern, unsere* und *Aufforstung*) sowohl transitive als auch intransitive Satzmuster vermuten lassen. Die semantische Rolle des Satzteils, das das Nomen *Wälder* enthält, nimmt eine spezifische Position innerhalb einer Empathiehierarchie im Goatly’schen Sinne ein, die in ihrer Funktion nur über den Mustervergleich bestimmt werden kann (Kontrastivität). Dabei werden aber auch die mehrfach angesprochenen Schwierigkeiten deutlich, für isolierte Äußerungskontexte festzustellen, ob eine Aussage die Betroffenheit in Bezug auf Klimaveränderungen angemessen repräsentiert. Für die vom Klimawandel bedrohten und so bezeichneten *Wälder* müssen zur Beurteilung der Empathie mindestens folgende semantische Aspekte der Partizipanten berücksichtigt werden:

- (1) Wälder als Betroffene: Wälder sind bedroht.
- (2) Menschen als (mit-)betroffen vom Waldsterben: Menschen sind in ihrer Existenz durch den Verlust von Wäldern existenziell bedroht.
- (3) Kreislauf und wechselseitige Bezogenheit: Menschen und Wälder stehen (im Sinne der Naturkulturen) als Akteursgruppen in einer interdependenten Beziehung.

Tab. 4: Kollokatoren in 5-Wortumgebung rechts zu *wir haben*, erhoben im Darmstädter Klimawandelkorpus/Deutsch/2018–2019.

No.	Word	Total no. in whole corpus	Expected collocate frequency	Observed collocate frequency	In no. of texts	Log-likelihood
1	.	283215	515.742	1167	758	649.874
2	?	25423	46.296	214	171	323.733
3	:	37101	67.562	250	211	293.549
4	uns	5614	10.223	101	94	283.412
5	"	23161	42.177	170	149	220.618
6	einen	13241	24.112	108	105	157.327
7	schon	85	15.479	67	64	93.873
8	eine	32854	59.828	142	123	82.009
9	ja	4328	7.881	44	42	79.526
10	keine	5997	10.921	51	48	77.468
11	geschafft	318	0.579	16	13	76.147
12	Aber	2024	36.858	90	83	54.829
13	erreicht	928	1.69	18	16	52.86
14	viel	5696	10.373	40	38	48.963
15	gemacht	1546	2.815	21	20	48.275
16	,	47956	87.329	159	135	47.829
17	!	3294	5.999	29	26	45.606
18	verstanden	312	0.568	10	10	38.791
19	hier	4217	7.679	30	30	37.286
20	festgestellt	106	0.193	7	7	37.112
21	verloren	681	1.24	12	11	33.136
22	letzten	1569	2.857	17	17	32.497
23	bewiesen	92	0.168	6	5	31.659
24	gesagt	902	1.643	13	13	31.227
25	damals	1464	2.666	16	16	30.816
26	satt	53	0.097	5	5	30.141

Nur wenn sich Menschen als mitbetroffen entwerfen, d. h. ab dem zweiten Aspekt, verblasst das instrumentelle Umweltverhältnis, d. h. die (alleinige) Kontrollfantasie über die Ressource Natur, die u. a. im Lexem *Naturschutz* zum Ausdruck kommt. Entsprechend werden Verständnisweisen einer ökologischen und ökonomischen Interdependenz freigesetzt. Die mit den Kollokatoren zum Pluralnomen *Wälder* gefundenen Textstellen bringen die drei Aspekte in unterschiedlichem Maße zum Ausdruck. Ausgewählt wurden die Wortformen der oberen Ränge *brennen*, *abgeholzt*, *unsere* und *Aufforstung* (vgl. Tab. 5). Gefunden wurde keine Variante, die alle drei inhaltlichen Aspekte ausdrucksseitig repräsentiert. Der erste Aspekt wird in folgendem Beleg eingelöst, in dem die Nominalphrase *geschädigter Wälder* ein Attribut zum Nomenderivat *Aufforstung* in Patiensrolle bildet. Das implizite Agens wird später im Satz (attributiv) genannt: Es sind die *Forstleute*, die helfen und aufforsten.

Für die Aufforstung **geschädigter Wälder** in Niedersachsen werden nach Einschätzung von Forstleuten mehr als 100 Millionen junge Bäume benötigt. (taz, 23.08.2019, NORD AKTUELL, S. 26, Nachrichten)

Die Aufforstung wird als Praxis aufgefasst, die den Wald bald wiederherstellen wird. Das Nomen *Aufforstung*, das eine Art Neuaufbau des Forstes impliziert, kann auch als Euphemismus für diese Imagination menschlicher Kontrolle über die Bewaldung aufgefasst werden. Die Konstruktion ist daher kein gelungenes Beispiel für eine „grüne“ Musterbildung, da hier menschliche Akteursgruppen als Rettende auftreten und ein Kreislauf nicht einmal angedeutet wird. Aspekt 2 und 3 sind nicht erfüllt, im Vordergrund steht die menschliche Wirkmacht (Forsterpraxis).

Die Passivvariante des transitiven Verbs *abholzen* im nächsten Beleg enthält die Nominalphrase *uralte Wälder* als „affiziertes“ Passivsubjekt und entspricht insofern dem ersten Muster.

In Malaysia, Indonesien und Westafrika werden uralte **Wälder** abgeholzt, nur um Palmölplantagen anzulegen, deren Öl dann zum Beispiel in Snacks und Kosmetika verarbeitet wird. (Der Spiegel, 04.05.2019, WISSENSCHAFT+TECHNIK, S. 100; Ausg. 19, Weisheit des Verzichts)

Eine Agensinstanz wird ausdrucksseitig nicht genannt und bildet das implizite Ziel der Anklage (Konzerne, die Wälder abholzen, *nur um Palmölplantagen anzulegen*). Die Aspekte 2 und 3 sind nicht erfüllt, doch lässt sich für den ersten Aspekt eine Auffächerung in Menschen feststellen, die aus Profitinteressen Wälder abholzen, und solchen, die – wie die *Spiegel*-Redaktion – diese umweltschädigenden Praktiken kritisieren.

Auch in einer weiteren Passivformulierung mit *bleiben* entsteht ein kritischer Zugang zum menschlichen Umweltverhalten. Es wird ein Besitzverhältnis durch das Possessivpronomen *unsere* hergestellt, sodass hier zwar Wälder als affizierte Partizipanten erscheinen, d. h. Aspekt 1 erfüllt ist, jedoch der Mensch in keinem Abhängigkeitsverhältnis gezeigt wird; die Aspekte 2 und 3 sind somit nicht erfüllt. Es entsteht im Gegenteil der Eindruck, die Wälder befänden sich im menschlichen Besitz und mit ihrem Verlust verlören manche Menschen einen Teil ihres Besitzes, jedoch nicht ihre biologische Lebensgrundlage.

SPIEGEL: Also bleiben uns unsere **Wälder** auch in Zukunft erhalten?

Jansen: Das Ausmaß des Klimawandels lässt sich schwer vorhersagen. (Der Spiegel, 06.07.2019, INTERVIEW MELDUNG DEUTSCHLAND, S. 20; Ausg. 28, „Schädlinge haben freie Fahrt“)

Die Einbindung des Menschen in das Ökosystem wird durch die Possessivrelation in Verbindung mit dem Verb *erhalten* regelrecht negiert.

Das Nomen *Wälder* tritt auch in Subjektfunktion in transitive Satzmuster ein. Die Wälder werden dabei in ihrer ökologischen Bedeutung betrachtet. Sie speichern CO<sub>2</sub> und produzieren Sauerstoff:

**Alte Wälder** speichern viel mehr CO<sub>2</sub> und Feuchtigkeit, sind artenreicher und resilienter.

Neu **aufgeforstete Wälder** brauchen über hundert Jahre, ehe sie so etwas auch nur annähernd leisten können, und im schlimmsten Fall ähneln sie eher einer Monokultur. (taz, 08.07.2019, WIRTSCHAFT UND UMWELT, S. 8, Aufforstung allein bringt es nicht)

Das Pluralwort *Wälder* erscheint in Agensrolle und wird in seiner Funktion für den Menschen behandelt (*speichern mehr CO<sub>2</sub>, leisten können*). Die sprachlich aufgerufenen Wälder sind somit nicht unmittelbar Betroffene (Aspekt 1), betont wird vielmehr der dritte Aspekt, d. h., was Wälder für Menschen leisten. Somit erscheint inhaltlich ihr Verlust als Bedrohung der menschlichen Spezies (Aspekt 2 und 3).

Ein spiegelbildliches Verständnis zeigt sich schließlich in der letzten, einer intransitiven Variante: Aspekt 1 ist erfüllt, denn das intransitive Verb *brennen* codiert die Phrase *die Wälder* als betroffenes non-agentives Subjekt, aber die Beziehung zum Menschen bleibt offen. Menschliche Akteursgruppen erscheinen weder als Verursachende (für das Schmelzen, Brennen und Artensterben) noch als mitbetroffen. Das Brennen und Aussterben wirken wie ein Automatismus.

Die Gletscher schmelzen, **die Wälder** brennen, die Arten sterben aus. (Die Welt, 14.05.2019, KULTUR, S. 21; Ausg. 111, Endlich schuld)

Anders als für das Kompositum *Waldbrand* ist die Szene zeitlich und modal in der Gegenwart situiert. Die fatalen Auswirkungen der Erderwärmung werden durch die bedrohliche Klimax der asyndetischen Satzreihe verstärkt. Welche Argumentation baut der Artikel damit auf? Es ist ohne Frage Ironie im Spiel. Direkt im Anschluss ordnet der *Welt*-Artikel aus der Rubrik „Kultur“ die Szenarien und alle Warnungen vor einer Klimakatastrophe in den Bereich „eschatologischer Urfantasien“ ein und bagatellisiert die Folgen der Klimakrise, indem er sie als Mittel politischer Instrumentalisierung diskreditiert:

Lange hieß es, der Klimawandel wäre zu abstrakt, um emotional zu mobilisieren. Jetzt ist er der politische Hebel schlechthin. Sogar die Jugend ist wieder politisch. Das liegt auch daran, dass die Klimakrise eschatologische Urfantasien anregt: Wir alle sind schuld, das Handeln des Einzelnen wird zur Schicksalsentscheidung aufgewertet. Da liegt natürlich auch eine Lust drin.

Bedingt durch die Ironie erfüllt die intransitive Variante eigentlich keinen der drei Aspekte. Selbst Aspekt 1 wird durch die polemische Schuldzuschreibung (*zur Schicksalsentscheidung aufgewertet*) in Zweifel gezogen. Der Vergleich zeigt also, dass ein kulturell geprägtes Verhältnis zur Umwelt nicht an einem Merkmal wie Transitivity allein festzumachen ist, sondern im Textzusammenhang und auch in Verbindung mit Stil und Modus (Ironie, Fiktionalität o. Ä.) aufgeschlossen werden muss. Der Vergleich ergibt insgesamt, dass ökologische Interdependenz sehr wohl durch transitive Satzmuster (*die Wälder speichern CO<sub>2</sub>*) zum Ausdruck kommen kann, und zwar unter der Voraussetzung einer Umcodierung konventioneller Rollen: Nicht Mensch und Technik, sondern Naturinstanzen treten in die Subjektrolle ein und werden damit zu wirkmächtigen Akteuren in natürlichen Kreisläufen.

## 5 Schlussbemerkung

In diesem Beitrag wurden Überlegungen zur kulturkonstruktiven Kraft grammatischer Phänomene im Bereich der Umwelt- und Klimakommunikation vorgestellt. Eine kulturlinguistische Perspektive auf die Auseinandersetzung der Ökoluistik mit Transitivity und Modalität und ihrer Wirkung auf das Umweltverständnis zeigen die Notwendigkeit auf, über das einzelne Merkmal hinaus Muster in den Blick zu nehmen und somit Green Grammar an Green Patterns rückzubinden. Dabei bilden die transitiven Muster mit den traditionell menschlichen Agensrollen den Gegenpol zu grünen Ausdrucksmustern. Ziel der korpuslinguistischen Erhebung im Darmstädter Klimawandelkorpus war zum einen die Ermittlung typischer Kontextualisierungen (ausgehend von den Keywords) und zum anderen die Identifikation potenzieller Kollokationsprofile für Green Patterns (am Beispiel des Nomens *Wäl-*

**Tab. 5:** Kollokatoren in 3-Wortumgebung rechts- und linksseitig zu *Wälder*, erhoben im Darmstädter Klimawandelkorpus/Deutsch/2018–2019.

No.	Word	Total no. in whole corpus	Expected collocate frequency	Observed collocate frequency	In no. of texts	Log- likelihood
1	brennen	98	0.056	12	11	106.535
2	die	183593	104.81	223	137	105.023
3	Moore	45	0.026	2	8	89.453
4	abgeholzt	65	0.037	8	8	71.09
5	speichern	194	0.111	10	8	70.818
6	unsere	2424	1.384	17	17	54.23
7	Aufforstung	113	0.065	7	7	52.197
8	Zustand	278	0.159	8	7	47.283
9	Umbau	250	0.143	7	7	40.991
10	natürliche	136	0.078	6	6	40.603
11	alte	709	0.405	9	5	38.766
12	Rettung	164	0.094	6	6	38.339
13	Schutz	515	0.294	8	8	37.58

der). Die Untersuchung folgte dabei dem in der Kulturlinguistik etablierten Methodenprinzip der Mixed Methods. So wurden die einbettenden Kontexte durch korpuspragmatische Zuordnungen (z. B. zu den kommunikativen Praktiken der In-/Exklusion) und diskurssemantische Codierungen (z. B. semantische Rolle) ergänzt, um so die Kulturgebundenheit der verschiedenen Umweltverständnisse aufzuzeigen. Der Beitrag bietet insofern einen Ausgangspunkt, um umweltgerechte Kontextualisierungen kulturanalytisch unter Einsatz quantifizierender und interpretativer Verfahren weiterzudenken. In der Ökoluistik Halliday'scher Prägung wurden bisher vor allem transitive Muster und Nominalisierungen auf ihre besondere Bedeutung für eine ökologisch nachhaltige Klimakommunikation hin untersucht. Eine bloße Gegenüberstellung der grammatischen Merkmale Verb vs. Nominalisierung ist zur Beschreibung der komplexen umweltbewussten, ökosophischen o. ä. Deutungsrahmen nur bedingt geeignet. Der Streitfall um die Funktion der Nominalisierung kann durch eine Fokussierung klimabezogener Sprachmuster auf die Frage hin verschoben werden, in welchen grammatischen Mustern Betroffenheit und Verantwortlichkeit (nicht) versprachlicht werden, d. h., es kommt darauf an, welchen Entitäten in syntaktische Rollen eintreten, welche Aktanten auch in einem weiteren Kontext sprachlich genannt werden und musterbildend sind. Hierbei geraten zunächst die Partizipanten der Verbszene in den Blick, deren Relation zueinander fokussiert werden sollte. Flexionsmerkmale wie Genus verbi, Tempus etc. sind ebenso zu berücksichtigen wie die Aussagemodalität (Ironie, Zitatkontext, indi-



rektes Referat etc.) sowie die jeweiligen Kollokationsprofile. Das Feld der „grünen“ grammatischen Muster ist somit ein gutes Beispiel dafür, dass sich kulturelle Relevanz im kulturanalytischen Sinn erst durch das Zusammenspiel oberflächenbasierter und semantischer Merkmale entfaltet (vgl. Schröter 2022: 49–50).

Speziell zu den transitiven Verben ist festzuhalten, dass sie kulturell konstruktiv wirksam sind, indem sie affizierte Partizipanten als Betroffene einer Handlung konstruieren. Im Umweltkontext ist im Sinne neuerer Naturen-Kulturenverständnisse insbesondere die Relation zwischen den in der Verbszene codierten Partizipanten in den Fokus gerückt. Die exemplarischen Korpusanalysen konnten nicht bestätigen, dass die Relation zwischen ihnen eine instrumentale menschliche Naturbeherrschung für transitive Verben stärker widerspiegelt als die nominalisierten Pendants. Vermutlich ist die in die Kritik geratene anthropozentrische Konstellation nur für bestimmte Nomen-Verb-Kollokationen wie *Umwelt schützen* wirksam, sodass auch Nominalisierungen wie *Naturschutz* die Kluft zwischen Natur und Mensch verstärken. Hier kommt es auf die Sprachgebrauchsmuster und die Usualisierung von Varianten im Kontext diskursiver Positionierungen an. Eine Kollokation wie *Umwelt schützen* kann mit all ihren typischen Aktanten auch im Hintergrund einer verwendeten Nominalisierung *Naturschutz* kulturpragmatisch wirksam sein (Schlepegrell).

Grüne Sprachmusterhaftigkeit könnte vor diesem Hintergrund eine Betroffenenzuschreibungen im Naturkulturen-Profil voraussetzen, die die Abhängigkeiten zwischen grammatisch codierten Aktanten der Umweltszenerie verdeutlichen. Die besagten Aktanten sind im Latour'schen Sinne heterogen und umfassen Bäume, Menschen, Tiere, Industrie, Rohstoffe etc. in ihrer Wechselwirkung.

Grammatische Muster für eine „empathy hierarchy“ haben sich in der Öklinguistik Halliday'scher Prägung auf die Verbgrammatik konzentriert. Eine kulturanalytische Modellierung müsste den Blick weiten und auf die pragmatische Gestaltung der Verantwortlichkeit und Betroffenheit in Klimawandeldiskursen richten. Die mit Fokus auf transitive Satzmuster vorgenommene Auswertung der Keywords und Kollokationsprofile im Deutschen Klimawandelkorpus haben gezeigt, dass für deutsche Mediendiskurse zum Klimawandel nicht ein übergreifendes Kontextualisierungsmuster vorherrschend ist, sondern verschiedene grammatische Ausprägungen der soziokulturell relevanten Relation von Betroffenen und Verantwortlichen nachweisbar sind. Dies bekräftigt im ökogrammatistischen Bereich die Forderung nach vergleichenden Studien, die Sprachverwendungen im diskursiven Kontext zeigen. Erst im Zusammenhang mit Kollokationsprofilen lassen sich pragmatische Aspekte wie die Äußerungsmodalität (Ironie), in-/direktes Referat, Modus (insbesondere Fragen) in die Musterbestimmung einbeziehen. Umfänglichere (natur-)kulturlinguistische Korpusanalysen zu umweltgerechten Sprachmustern sind m. E. Desiderat und könnten (auch kulturvergleichend) von

der Medienkommunikation über Diskursereignisse wie Dürren, Tornados oder Tierhaltungsskandalen ausgehen.

## 6 Literatur

- Adorno, Theodor W. & Max Horkheimer (1947/1997): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Blommaert, Jan (2007): Sociolinguistics and Discourse Analyses. Orders of Indexicality and Polycentricity. In: *Journal of Multicultural Discourses* 2(2), 115–130.
- Busse, Dietrich (2012): *Frame-Semantik. Ein Kompendium. Einführung – Diskussion – Weiterentwicklung*. Berlin: De Gruyter.
- Cap, Piotr (2013): *Proximity. The Pragmatics of Symbolic Distance Crossing*. Amsterdam: Benjamins.
- Cheng, Ming (2022): Theoretical Framework for Ecological Discourse Analysis. A Summary of New Developments of Ecological Discourse Analysis. In: *Journal of World Languages* 8(1), 188–226. <https://doi.org/10.1515/jwl-2021-0030>.
- Chilton, Paul A. (2004): *Analysing Political Discourse. Theory and Practice*. London: Routledge.
- Czachur, Waldemar (2020): Kontrastive Diskurslinguistik. In: Thomas Niehr, Jörg Killian & Jürgen Schiewe (Hrsg.): *Handbuch Sprachkritik*. Stuttgart: Metzler, 204–210.
- Dijk, Teun A. van (1993): Principles of Critical Discourse Analysis. In: *Discourse & Society* 4(2), 249–283.
- Fill, Alwin (2021): Ökologlinguistik. Wie uns Sprache von der Umwelt zur Mitwelt führen kann. In: Anna Mattfeldt, Carolin Schwegler & Berbeli Wanning (Hrsg.): *Natur, Umwelt, Nachhaltigkeit. Perspektiven auf Sprache, Diskurse und Kultur*. Berlin: De Gruyter, 307–323.
- Fill, Alwin & Hermine Penz (2018): Ecolinguistics in the 21st Century. New Orientations and Future Directions. In: Alwin F. Fill & Hermine Penz (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Ecolinguistics*. New York: Routledge, 437–443.
- Forté, Diego L. (2020): Ecolinguistics. The Battlefield for the New Class Struggle? In: *Language and Ecology* 2019–2020, 1–15.
- Gabriel, Markus, Christoph Horn, Anna Katsmann et al. (2022): *Auf dem Weg zu einer neuen Aufklärung. Ein Plädoyer für zukunftsorientierte Geisteswissenschaften*. Bielefeld: transcript.
- Goatly, Andrew (1996): Green Grammar and Grammatical Metaphor, or Language and Myth of Power, or Metaphors We Die by. In: *Journal of Pragmatics* 25(4), 537–560.
- Goatly, Andrew (1997/2006): A Response to Schleppegrell. What Makes a Grammar Green. In: Alwin Fill & Peter Mühlhäusler (Hrsg.): *Ecolinguistics Reader. Language, Ecology and Environment*. London: Continuum, 229–231.
- Goatly, Andrew (2007): *Washing the Brain. Metaphor and Hidden Ideology*. Amsterdam: Benjamins.
- Goatly, Andrew (2018): Lexicogrammar and Ecolinguistics. In: Alwin F. Fill & Hermine Penz (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Ecolinguistics*. New York: Routledge, 227–248.
- Goodbody, Axel (2009): Deconstructing Greenspeak. Für eine kritische Diskursanalyse als Beitrag der Sprach- und Literaturwissenschaft zum Verständnis des Umweltproblems. In: Ekkehard Felder & Marcus Müller (Hrsg.): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“*. Berlin: De Gruyter, 421–450.
- Halliday, Michael A. K. (1992/2006): New Ways of Meaning. The Challenge of Applied Linguistics. In: Alwin Fill & Peter Mühlhäusler (Hrsg.): *Ecolinguistics Reader. Language, Ecology and Environment*. London: Continuum, 175–202.

- Halliday, Michael A. K. & James R. Martin (1993): *Writing Science. Literacy and Discursive Power*. London: The Falmer Press.
- Hanusch, Frederic, Claus Leggewie & Erik Meyer (2021): *Planetar denken. Ein Einstieg*. Bielefeld: transcript.
- Haugen, Einar (1972): *The Ecology of Language*. Stanford: Stanford University Press.
- Hart, Christopher (Hrsg.) (2011): *Critical Discourse Studies in Context and Cognition*. Amsterdam: Benjamins.
- Heinz, Bettina, Hsin-I. Cheng & Ako Inuzuka (2007): Greenpeace Greenspeak. A Transcultural Discourse Analysis. In: *Language and Intercultural Communication* 7(1), 16–36.
- Hirschauer, Stefan & Tobias Boll (2017): Un/doing Differences. Zur Theorie und Empirie eines Forschungsprogramms. In: Stefan Hirschauer (Hrsg.): *Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*. Weilerswist: Velbrück, 7–26.
- Hoey, Michael, Michaela Mahlberg, Michael Stubbs et al. (Hrsg.) (2007): *Text, Discourse and Corpora. Theory and Analyses*. London: Continuum.
- Hopper, Paul J. & Sandra A. Thompson (1980): Transitivity in Grammar and Discourse. In: *Language* 56(2), 251–299.
- Kazemian, Bahram, Book Behnam & Naser Ghafoori (2013): Ideational Grammatical Metaphor in Scientific Texts. A Hallidayan Perspective. In: *International Journal of Linguistics* 5(4), 146–168.
- Kämper, Heidrun Deborah & Ingo H. Warnke (2020): Ethik des Diskurses oder: Ein Dialog zu Kooperation und Verantwortung. In: Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke (Hrsg.): *Diskurs – ethisch*. Bremen: Hempen, 1–8.
- Khrosrohahi, Fatemeh (1989): Penguins Don't Care but Women Do. A Social Identity Analysis of a Whorfian Problem. In: *Language in Society* 18(4), 505–525.
- Köller, Wilhelm (2014): *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin: De Gruyter.
- Latour, Bruno (1995): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin: Akademie.
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Leiss, Elisabeth (1994): Markiertheitszunahme als natürliches Prinzip grammatischer Organisation (am Beispiel der Verbalkategorien Aspekt, Tempus und Modus). In: Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.): *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*. Tübingen: Niemeyer, 149–160.
- Müller, Marcus (2012): Vom Wort zur Gesellschaft. Kontexte in Korpora. Ein Beitrag zur Methodologie der Korpuspragmatik. In: Ekkehard Felder, Marcus Müller & Friedemann Vogel (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin: De Gruyter, 33–82.
- Müller, Marcus (2015): *Sprachliches Rollenverhalten. Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Berlin: De Gruyter.
- Müller, Marcus (2020): Schlüsselkonzepte im deutschen Mediendiskurs zum Klimawandel. Eine korpuslinguistische Verlaufsstudie der Diskursverschiebungen ab 2003. In: Martin Reisigl (Hrsg.): *Klima in der Krise. Kontroversen, Widersprüche und Herausforderungen in Diskursen über Klimawandel*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 167–196.
- Nietzsche, Friedrich (1886/1999): Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. In: Friedrich Nietzsche: *Kritische Studienausgabe (KSA)*. Bd. 5. Hrsg. von Giorgio Colli & Mazzino Montinari. Neuausgabe. München: dtv, 9–243.

- Psychologistsforfuture (2021): *Klimaangst. Anmerkungen zu einem aktuellen Schlagwort der Klimakrise*. <https://www.psychologistsforfuture.org/klimaangst/> (letzter Zugriff 06.04.2023).
- Reisigl, Martin (2018): Kritische Diskursanalyse. In: Frank Liedtke & Astrid Tuchen (Hrsg.): *Handbuch Pragmatik*. Stuttgart: Metzler, 163–174.
- Reisigl, Martin (2020): Zur Vielfalt und Widersprüchlichkeit des kommunikativen Handelns in Diskursen über die Klimakrise. In: Martin Reisigl (Hrsg.): *Klima in der Krise. Kontroversen, Widersprüche und Herausforderungen in Diskursen über Klimawandel*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 7–38.
- Scharloth, Joachim (2017): Korpuslinguistik für sozial-und kulturalanalytische Fragestellungen. In: Kersten-Sven Roth, Martin Wengeler & Joachim Scharloth (Hrsg.): *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft*. Berlin: De Gruyter, 59–76.
- Schleppegrell, Mary J. (1997/2006): What Makes a Grammar Green? A Reply to Goatly. In: Alwin Fill & Peter Mühlhäusler (Hrsg.): *Ecolinguistics Reader. Language, Ecology and Environment*. London: Continuum, 226–228.
- Schmitt, Reinhold (1993): Kontextualisierung und Konversationsanalyse. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* 21, 326–354.
- Schröter, Juliane (2019): ‚Gefühlte Wirklichkeit‘. Versuch der korpuspragmatisch-kulturalanalytischen Untersuchung eines neueren Phraseologismus. In: *Linguistik online* 96, 93–114. <https://doi.org/10.13092/lo.96.5534>.
- Schröter, Juliane (2022): Was ist Kulturlinguistik? Eine Antwort in fünf Thesen, durch drei Beispiele und mit einer Frage. In: *Germanistik in der Schweiz* 18, 45–63.
- Schröter, Juliane, Susanne Tienken & Yvonne Ilg (2019): Linguistische Kulturalanalyse. Eine Einführung. In: Juliane Schröter, Susanne Tienken, Yvonne Ilg et al. (Hrsg.): *Linguistische Kulturalanalyse*. Berlin: De Gruyter, 1–27.
- Schuster, Britt-Marie (2019): *Meines Vaters Haus und des Trainers Credo*. Eine kulturalanalytische Untersuchung pränominaler Genitivattribute. In: Juliane Schröter, Susanne Tienken, Yvonne Ilg et al. (Hrsg.): *Linguistische Kulturalanalyse*. Berlin: De Gruyter, 195–218.
- Schwegler, Carolin, Anna Mattfeldt & Berbeli Wanning (2021): Natur, Umwelt, Nachhaltigkeit. Literarische, diskurslinguistische, kritische und bildungspolitische Perspektiven auf Sprache und Kultur im Überblick. In: Anna Mattfeldt, Carolin Schwegler & Berbeli Wanning (Hrsg.): *Natur, Umwelt, Nachhaltigkeit. Perspektiven auf Sprache, Diskurse und Kultur*. Berlin: De Gruyter, 1–32.
- Stache, Christian (2017): *Kapitalismus und Naturzerstörung. Zur kritischen Theorie des gesellschaftlichen Naturverhältnisses*. Opladen: Budrich UniPress.
- Steen, Pamela (2022): *Menschen – Tiere – Kommunikation. Praxeologische Studien zur Tierlinguistik*. Berlin: Metzler.
- Stewart, Charles J. (1999): Championing the Rights of Others and Challenging Evil. The Ego Function in the Rhetoric of ‚Other-directed‘ Social Movements. In: *The Southern Communication Journal* 64(2), 91–105.
- Stibbe, Arran (2014): An Ecolinguistic Approach to Critical Discourse Studies. In: *Critical Discourse Studies* 11(1), 117–128.
- Stibbe, Arran (2017): Positive Discourse Analysis. Re-thinking Human Ecological Relationships. In: Alwin F. Fill & Hermine Penz (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Ecolinguistics*, E-Paper Version, 1–18. <https://eprints.glos.ac.uk/id/eprint/4494> (letzter Zugriff 11.06.2025).
- Stubbs, Michael (2007): Quantitative Data on Multi-word Sequences in English. The Case of the Word *World*. In: Michael Hoey, Michaela Mahlberg, Michael Stubbs et al. (Hrsg.): *Text, Discourse and Corpora. Theory and Analyses*. London: Continuum, 163–189.

- Tienken, Susanne (2015): Muster. Kulturalanalytisch betrachtet. In: Christa Dürscheid & Jan Georg Schneider (Hrsg.): *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*. Berlin: De Gruyter, 464–484.
- Tophinke, Doris (2019): Konstruktionale Aspekte schriftkultureller Autozentrierung im Spätmittelalter. Zu einer markanten sprachlichen Neuerung in der Buchführung der Hansekaufleute des 14. Jahrhunderts. In: Juliane Schröter, Susanne Tienken, Yvonne Ilg et al. (Hrsg.): *Linguistische Kulturalanalyse*. Berlin: De Gruyter, 219–243.
- Warnke, Ingo H. (2007): Diskurslinguistik nach Foucault. Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Ingo H. Warnke (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin: De Gruyter, 3–24.
- Warnke, Ingo H. & Nicole M. Wilk (2023): Multidirektionale Lexik in der Diskursgeschichte des 20. Jahrhunderts. In: Friedrich Markewitz, Stefan Scholl, Katrin Schubert et al. (Hrsg.): *Kommunikative Praktiken im Nationalsozialismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 173–205.
- Wei, Ruby Rong (2021): An Interpersonal Framework of International Ecological Discourse. In: *Journal of World Languages* 7(2), 305–333.
- Wicke, Nina & Monika Taddicken (2021): „I Think It's up to the Media to Raise Awareness.“ Quality Expectations of Media Coverage on Climate Change from the Audience's Perspective. In: *Studies in Communication Sciences* 21(1), 47–70.
- Weinrich, Harald (2007): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. 4. Aufl. Hildesheim: Olms.
- Weizman, Elda & Anita Fetzer (2021): The Discursive Construction of Accountability for Communicative Action to Citizens. A Contrastive Analysis Across Israeli and British Media Discourse. In: *Intercultural Pragmatics* 18(5), 605–632. <https://doi.org/10.1515/ip-2021-5002>.
- Werlen, Iwar (1987): Das Passiv als Verfahren der Fokussierung. In: *Cahiers Ferdinand de Saussure* 41 [Cahier dédié à Georges Redard], 205–216.
- Whorf, Benjamin Lee (1956/1978): *Language, Thought, and Reality. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*. Cambridge (MA): MIT Press.
- Wilk, Nicole M. (2021): Diskurs- und korpuslinguistische Zugänge zur „Nachhaltigkeit“ in verschiedenen Gattungen der Ernährungskommunikation. In: Jasmin Godemann & Tina Bartelmeß (Hrsg.): *Ernährungskommunikation. Interdisziplinäre Perspektiven – Theorien – Methoden*. Wiesbaden: Springer VS, 271–288.
- Winter, Rainer (2016): 40. Hybridisieren. In: Ludwig Jäger, Werner Holly, Peter Krapp et al. (Hrsg.): *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*. Berlin: De Gruyter Mouton, 401–406.
- Zhang, Ruijie (2022): The Year's Work in Ecolinguistics 2021. In: *Journal of World Languages* 8(1), 141–163.
- Zhou, Wenjuan & Guowen Huang (2017): Chinese Ecological Discourse. A Confucian-Daoist Inquiry. In: *Journal of Multicultural Discourses* 12(3), 272–289.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hofmann, Bruno Strecker et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 2. Berlin: De Gruyter.

